

Die katholische Diaspora Mühlacker.

Von Friedrich Hartstern.

Das griechische Wort Diaspora heißt Zerstreuung. Wir verstehen darunter die Niederlassung vereinzelter Katholiken in einer ganz protestantischen Gegend. Die Zahl der hier ansässigen Katholiken beträgt nach der Zählung von 1925: 373 = $6\frac{1}{2}$ ‰ der Ortsbevölkerung.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts werden sich kaum Katholiken in diesem Landesteil niedergelassen haben. Aber das Wirtschaftsleben, besonders das Anwachsen der Fabrikätigkeit zwingt viele, sich dort anzusiedeln, wo sie ihr Brot verdienen können. Industriegegenden sind ja Sammelplätze von Leuten aus allen Gauen und Ländern.

So sind in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ersten Katholiken in unsere Gegend gekommen. Sie waren zuerst dem Pfarrer auf dem Michaelsberg bei Brackenheim und dem Garnisonspfarrer auf dem Asperg bei Ludwigsburg zugeteilt. Manche wandten sich nach Bretten und Pforzheim, um ihren religiösen Pflichten genügen zu können. Eine spätere Neueinteilung reihte sie in den Pfarrverband von Bietigheim.

Die ständig wachsende Zahl der Katholiken machte den Bau eines Gotteshauses notwendig. Im Jahre 1896 wurde in Mühlacker jenseits der Bahnlinie ein Datorium erbaut, das 100 Sitzplätze zählte. Oben wurde die Pfarrwohnung eingebaut. So wurde Mühlacker der Mittelpunkt der katholischen Diaspora.

Als solche umfaßt sie die beiden Oberämter Maulbronn und Baihingen und ist räumlich die größte Pfarrei Württembergs mit gegen 40 Ortschaften. Im Dezember 1902 wurde ein eigener Seelsorger ernannt. Im Mai 1912 wurde das Expositurvikariat zur Pfarrverweherei und im Mai 1919 zur ständigen Pfarrei erhoben. Einen wesentlichen Markstein in der Entwicklung brachte der 1. Oktober 1913 durch die Errichtung einer katholischen Schule.

Das abseits gelegene Kirchlein wurde durch den fortwährenden Zuzug bald zu klein, und der lebhafteste Wunsch und die dringende Notwendigkeit nach einem größeren Gotteshaus war verständlich. Im Jahre 1916 wurde der geeignetste Platz an der Friedrichstraße erworben. Aber der Weltkrieg und seine schlimme Nachzeit haben den Bau immer mehr hinausgeschoben. Und es war ein großes Wagnis, als im Mai 1924 der erste Spatenstich getan wurde. Es ist der großen Energie und unermüdlichen Schaffenskraft des Orts Pfarrers Müller zu danken, daß das für die kleine Gemeinde so große Werk vollendet werden konnte. Am 11. Oktober 1925 wurde die Kirche eingeweiht durch ihren größten Wohlthäter, den damaligen Bischof der Diözese Rottenburg Dr. Paul Wilhelm von Keppler.

Durch die Verringerung des Personalstandes auf dem Bahnhof, die zu einer umfangreichen Wegverweisung führte, verlor die katholische Gemeinde $\frac{1}{3}$ ihres Bestandes. Die katholische Schule, die i. J. 1913 eine Höchstzahl von 64 Schülern erreicht hatte, zählt gegenwärtig 42 Schüler.

Ständiger Pfarrer:

Müller Anton, seit 1919 (Pfarrverweher seit 1911).

Ständige Lehrer:

Megger Alois, 1913/14,

Hartstern Friedrich, seit 1918 (Amtsverweher seit 1914).

Schulgeschichtliches.

Die Volksschule.

Von Wilhelm Munk.

Das Gründungsjahr der hiesigen Volksschule ist unbekannt. Unter den am Anfang des 16. Jahrhunderts im damaligen Herzogtum Württemberg vorhandenen 16, allerdings meist lateinischen Schulen finden wir Dürrmenz nicht; auch nicht in der freilich nicht vollständigen Aufzählung von 194 Schulorten nach den Kompetenzbüchern von 1559. Endlich erscheint Dürrmenz in der i. J. 1600 gefertigten Zusammenstellung der eine deutsche Schule besitzenden 392 württ. Gemeinden. Eine auf die hiesige Schule bezügliche Notiz stammt aus dem Jahr 1599. Danach hat die politische Gemeinde von der herzogl. Regierung i. J. 1595/96 aus dem Kirchengute ein zur Andreaskirche gehöriges Haus um 280 fl. zu einem Schulhaus gekauft. Der Hinweis im L. B. No. 1539 vom Jahr 1599 ist die erste Mitteilung über unsere Schule. Es heißt dort: Dese Caplaney Pfründt hatt zue Dürrmenz ein aigen Behausung und geringen Keller darunter gehabt die gar jm Abgang gewesen. Die ist vonn Geörgy anno neunzig fünffe biß anno neunzig sechs umb zway hundert und achtzig Guldin verkaufft welche ann jeso gemeiner Fleck Dürrmenz zue einer Schuelbehausung jnnen. Dises daraus erloefstes Geltt jst neben mehrern zu Mühlacker an einen Kastenbau off derselben newen Kellern wie unnder gemeiner Verwaltung zue sehen angelegt."

Welches Gebäude hiemit gemeint ist, läßt sich nicht mehr feststellen, zumal eigentliche Schulakten von Dürrmenz nur vom Jahr 1664 an vorhanden sind. Es ist aber nicht anzunehmen, daß Dürrmenz, mit eigener Pfarrei, trotz der im Jahr 1559 von Herzog Christoph erlassenen Großen Kirchen- und Schulordnung bis 1595 mit der Errichtung einer Schule geögert hätte. In den Kompetenzbüchern von 1600 erscheint das Schulwesen als etwas ziemlich Eingelebtes, so daß über die Gründung der meisten Schulen nichts mehr darin berichtet wird, und so wird wohl auch hier schon seit längerer Zeit eine Schule bestanden haben.

Aus der Zeit vor dem 30 jährigen Krieg wissen wir, daß unsere Schule von Diakoni, d. h. von den Pfarrern beigegebenen Vikaren, versehen worden ist. Genannt sind die Namen: Friedrich Sturm 1600—1603, Johann Gerber 1603—1606, Johann Creßlin 1606—1610.

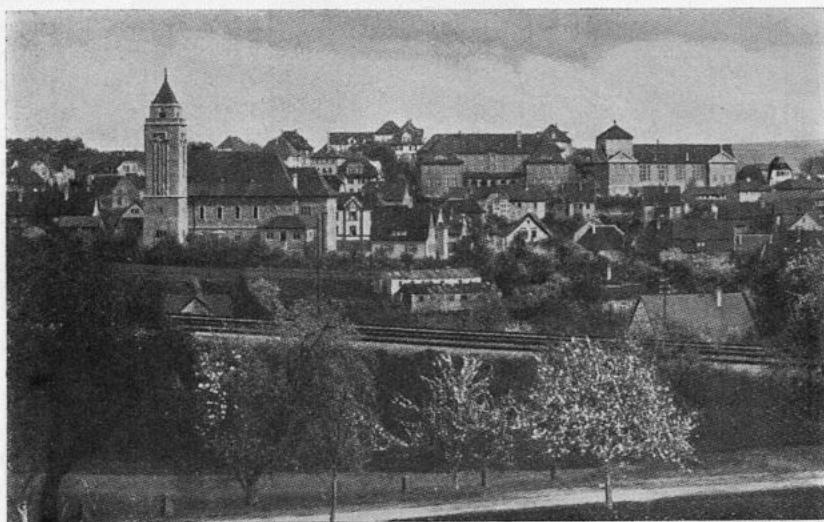
Während in manchen Orten nur eine Winterschule bestand, war die hiesige schon um 1600 eine ganzjährige und zwar für Knaben und Mädchen. Dabei wurde der Schulzwang ziemlich streng durchgeführt. Winters wurde die Schule regelmäßig stärker besucht denn Sommers, weshalb auch hier öfters ein besonderer „Winterprovisor“ (Gehilfe) angestellt werden mußte.

Unterrichtsstoffe waren von Anfang an: Lesen, Schreiben, Choral singen und Religion; das Rechnen drang nur langsam durch. Später kamen Rechtschreiben und Aufsatz dazu und im Anfang des 19. Jahrhunderts gelegentlich Naturgeschichte. Daß es der Ortsschulbehörde daran gelegen war, auch Außergewöhnliches den Kindern zur Anschauung zu bringen, geht aus einem Eintrag vom 7. Juli 1829 in der Schulfondsrechnung hervor: „Auslage für die Schulfugend, einen Elefanten zu sehen, 48 kr.“

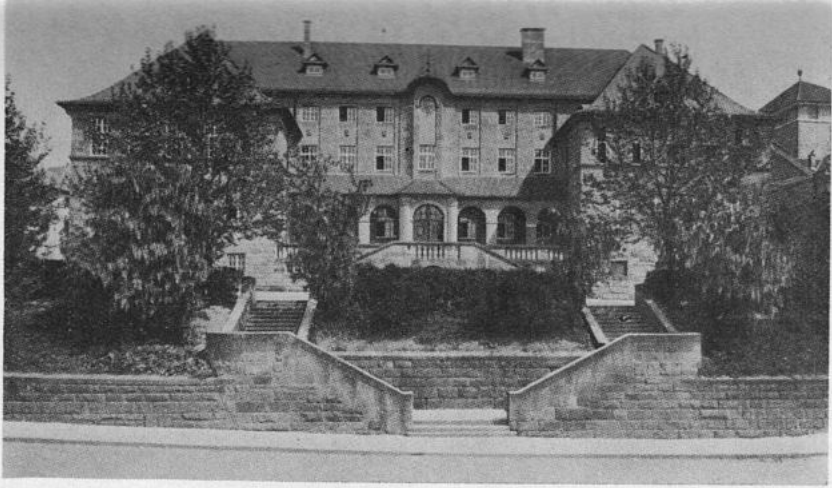
Einige eigenartige Schülerbestrafungen mögen hier erwähnt werden. Vom Sitzen in die „Ragendank“ wissen unsere Großeltern noch zu erzählen. Aber 1760



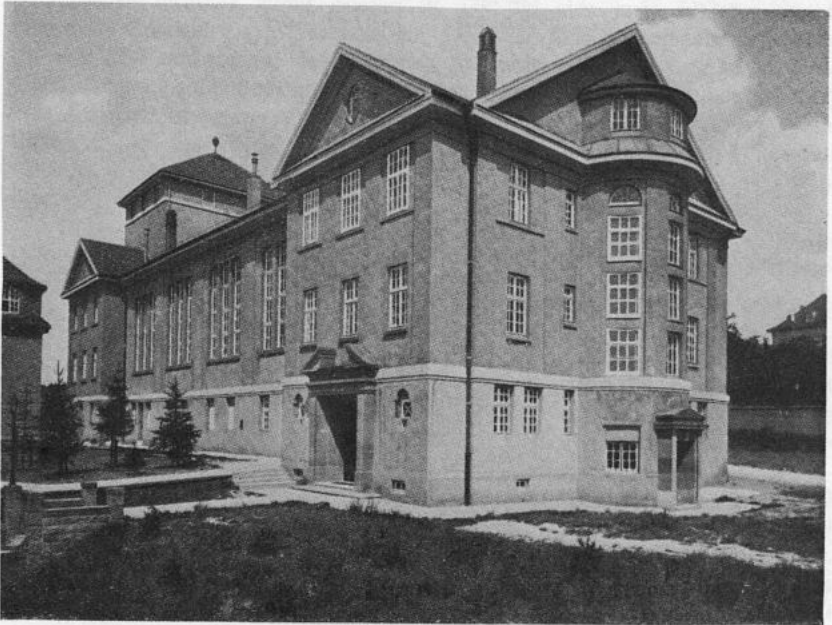
Mühlacker: Teilansicht



Mühlacker: Teilansicht



Schulhaus in Mühlacker



Umlandbau

zerfchlägt ein Vater den seinem Buben in der Schule angehängten Esel, wird dafür 24 Stunden in den Turm gesperrt und muß einen neuen Esel anschaffen. 1818 wird den Schülern gedroht, ihnen einen Schandpfahl anzuhängen. Im Juli 1773 fehlten an einem Sonntag 17 Jünglinge unerlaubt in der Sonntagsschule, welche im Jahr 1739 allgemein angeordnet wurde. Bestrafung: die zum ersten Mal Fehlenden erhalten eine Verwarnung, die andern werden in den „Thurn“ (Arrest) gesperrt.

Mit der Anstellung eines Schulmeisters waren mit dem Schuldienst auch die Mesnerei, der Kantoren-, später auch der Organistendienst und das Halten von Grabreden bei Kindsleichen (bis 1892) verbunden. 1718 wurde der Organist mit 15 fl., früher mit 8 fl., belohnt. Oft waren hiesige Lehrer auch Schulfondsrechner. Das in manchen Gemeinden geübte Verlangen, jährlich um neue Verleihung des Schul- oder Mesnerdienstes zu bitten, war hier nie gestellt. Neben den genannten Nebenbeschäftigungen trieben die meisten Schulmeister Landwirtschaft oder ein Gewerbe, dessen Ertrag den damals dürftigen Gehalt etwas verbesserte. So war der erste Schulmeister von Mühlacker (Rößler) ein Weber, ein anderer (Gauß) ein Seiler, Stahl ein Schuhmacher, Mauch jr. ein Zeugmacher.

Die Befoldung des Schulmeisters und Mesners war aus vielen kleinen Posten von Geld, Naturalien, Gütergenuß u. dergl. zusammengesetzt, die von der geistlichen Verwaltung, vom Heiligen (Ortskirchenkasse), der Commune (Gemeindepflege), vom Kameralamt Wiernsheim und nach dessen Aufhebung (1. Juli 1839) vom Kameralamt Maulbronn und von „Privatis“ gereicht wurden. Hienach bildeten das Schulgeld und der Mesnerlohn wesentliche Bestandteile des Einkommens. Ersteres betrug 1829 noch 40 kr. pro Kind, und für den Mesnerlohn wurden 10 kr. bezahlt. Durch Generalrescript von 1839 mußte das Schulgeld von der Gemeindepflege eingezogen und vierteljährlich dem Schulmeister abgeliefert werden. Von 1848 an wurde für Schulgeld und Mesnerlohn ein Aversum gereicht. Die Schulbefoldung in Dürrmenz muß übrigens vor 200 Jahren nicht die schlechteste gewesen sein, denn Schultheiß, Richter und Ratsverwandte begründeten am 16. Januar 1719 ihre abschlägige Antwort auf das Gesuch des Schulmeisters Mauch um Ersatz des Schulgelds, das ihm durch Errichtung einer eigenen Schule in Mühlacker entzogen worden, damit, daß „der Schuelmeister Vorhin eine seine Befoldung hat und keinen mangel leidet“.

Das älteste bekannte Schulhaus ist das Haus Hoffstr. Nr. 27. 1829 wird darüber berichtet: „Es hat im obern Stock eine angemessene Wohnung für den Schulmeister, im untern Stock 1 Schulzimmer, in dem Schulmeister und Provisor zugleich unterrichten. Dieses Lokal ist für die immer wachsende Anzahl der Schüler bei weitem zu eng, die Kinder sitzen ganz gedrängt und auf der Seite, an der das Haus hart an das Nachbarhaus stoßt; in der Abtheilung des Provisors fehlt es an der nötigen Helle.“

1838 wurde das Anwesen des Adlerwirts Stieß mit einem Staatsbeitrag von 600 fl. gekauft und 1839 drei Lehrzimmer, 1 Lehrerwohnung und 1 Zimmer für den Unterlehrer eingebaut. Leider hat die Gemeinde den helleren, freundlicheren, nach Süden liegenden Teil des Gebäudes wieder an den früheren Besitzer zur Einrichtung der Adlerwirtschast und einer Wohnung verkauft. Im geringsten, nach West und Nord gelegenen Teil des Gebäudes wurde für den Schulmeister eine Parterre-Wohnung eingerichtet, mit welcher der damalige Schulmeister Beck nicht zufrieden war, vielmehr seine bisherige Wohnung behalten möchte. Aber der Gemeinderat berichtet an das Konsistorium: „Wir können übrigens dem Schulmeister seinen guten

Geschmack nicht absprechen, und wäre er noch so unbescheiden gewesen, auch noch den Garten von uns zu verlangen, so hätte er freilich einen wahren Grafensitz erhalten, allein dazu sind wir zu arm."

Schon in den 70er Jahren war auch dieses Schulhaus zu klein; aber erst in den Jahren 1884/85 erstellte die Gemeinde in schöner, freier, erhöhter Lage, im sog. Welschen Dorf, Schulstr. Nr. 15, einen 2 stockigen, massiven Neubau für die ganze Schulgemeinde. Darin wurden die damalige Mittel- und Volksschule, später auch die Realschule untergebracht. Im Herbst 1885 zogen 434 Volks- und Mittelschüler mit 6 Lehrern in das Schulhaus ein. Nur die Unterklasse blieb im alten Schulhaus in Mühhlacker zurück. Heute sind darin 7 Klassen der evang. Volksschule mit 265 Schülern und sämtliche Klassen der Gewerbeschule, die vor einigen Jahren von Mühhlacker hieher verpflanzt wurde, zu unterrichten. Neben dem Schulhaus wurde gleichzeitig ein 2 stockiges, massives Lehrerwohngebäude für 4 Familien erstellt.

Bezüglich des Schulhauses in Mühhlacker ist bekannt, daß im Hause Illingerstraße 20 Schule gehalten wurde. Das Gebäude war Eigentum der Gemeinde. Schulstube und Lehrerwohnung waren nebeneinander, erstere gegen Norden, letztere gegen Süden. Unter diesen Räumen befand sich der Schaffstall und darunter der „Geistkeller“, so genannt, weil darin der von den hiesigen Bürgern an die geistliche Herrschaft gelieferte Wein gesammelt wurde. Daß es das mit Gründung der Schule in Mühhlacker i. J. 1717 zuerst bezogene Gebäude gewesen sei, wird wohl kaum anzunehmen sein. 1807 wird von diesem Haus berichtet, daß es klein und baufällig gewesen, daß 20 Kinder während des Unterrichts hätten stehen und beim Schreiben hätten 30 nach Hause geschickt werden müssen. Es wurde im gleichen Jahr verkauft und die Hälfte eines Hauses mit Scheuer, jetzt Enzstr. 4, um 850 fl. zu Schulzwecken erworben. Das Schulzimmer war zu ebener Erde, nieder, feucht, kalt, für Schüler und Lehrer ungesund. Im 1. Stock war die Lehrerwohnung, die nur aus einer heizbaren Stube und einer Kammer bestand. Schon 1829 war das Schulzimmer für die sich immer vergrößernde Schülerzahl zu eng. Vom Konsistorium des östern und nachdrücklich zur Schaffung zweier geräumiger Lehrzimmer aufgefordert, wurde 1845 das an der Illinger Straße gelegene 2 stockige Wohnhaus samt Garten von dem Mechanikus Kläiber gekauft. Im Garten wurde ein neues, 2 stockiges Schulhaus mit 2 geräumigen, hellen Lehrzimmern und 2 kleinen Nebengelassen gebaut. Im Erdgeschoß befand sich 1 Viehstall mit Futterräumen.

Seit Erstellung des Schulhauses in Dürrmenz i. J. 1885 verblieb in Mühhlacker nur die Unterklasse, welche aber 1913 in das neue Schulhaus übersiedelte.

Zur Wohnung des Schullehrers wurde das gekaufte „Kläiber'sche Haus am Stein“ umgebaut. Seit 1918 dient dieses Haus nicht mehr als Lehrerwohnung.

Im Jahr 1912 sah sich die Gemeinde genötigt, zu einem Schulhaus-Neubau im Ortsteil Mühhlacker zu schreiten. Der Platz ist vortrefflich gewählt. Auf beherrschender Höhe an der Umlandstraße, in freier Umgebung, mitten im Ort und doch abgekehrt vom Lärm des Verkehrs erhebt sich der monumentale, schloßartig erscheinende Bau. Von allen Seiten her lenkt er den Blick des Beschauers auf sich und verkündet das Wachsen und den Aufschwung unserer Gemeinde. Das Schulhaus ist auf 3 Seiten von einem zusammenhängenden Hofraum umgeben, zu dem ein doppelseitiger Ausgang führt. Es wurde in 1½ Jahren unter Leitung des Oberamtsbaumeisters Schießwohl hier nach dem von ihm entworfenen und von Baurat Knoblauch-Stuttgart überarbeiteten Plan mit einem Kostenaufwand von 220000 M. erstellt. Im Erdgeschoß enthält es allerlei Lagerräume, die Heizanlage,

die 3 zimmerige Wohnung des Hausmeisters, den Physiksaal, 1 Unterrichts-Ausweichlokal und 1 Schülerbad, sodann in 3 Stockwerken die Unterrichtsräume für 7 evangelische und 1 katholische sowie 6 Realschulklassen, den Industriesaal, die Amtszimmer der Schulvorstände, 2 Lehrmittel- und 1 Lehrerzimmer. Das Haus entspricht mit seinen hellen, weiten Räumen allen billigen Anforderungen. Am 18. Oktober 1913 wurde es seiner Bestimmung übergeben.

In den 50er Jahren wurde das Bedürfnis nach einer Schule mit höherem Lehrziel immer fühlbarer. Es handelte sich um die Errichtung einer Mittel- oder einer Realschule. Der geringeren Einrichtungskosten wegen entschied man sich für eine Mittelschule. 1860 wurde sie gegründet und in einem dem Haus Waldenserstr. 7 angefügten, jetzt nicht mehr vorhandenen Hintergebäude untergebracht. Nach einigen Jahren siedelte sie in die helleren Räume des sog. Bleking'schen Hauses an der Enz über. Im Jahr 1867 kaufte die Gemeinde das Anwesen des Buchdruckereibesizers Veessenmayer an der Brücke, Enzstraße 53. Durch Umbau entstanden in dem Parterre-Raum 1 geräumiges Schullokal für die Mittelschule und darüber 2 Lehrerwohnungen. Die eine bezog am 1. Juli 1867 der Mittelschullehrer Frick, die andere im Jahr 1868 der Volksschullehrer Weber. Hier verblieb die Mittelschule bis zu ihrer Unterbringung in dem 1885 erbauten Schulhaus in Dürrmenz. 1891 wurde sie aufgehoben.

Ständige Mittelschullehrer: Weis 1860—1865; Friedr. Frick 1867—1875; Koller 1875—1878; Riempp 1878—1883; Zeiter 1884—1890.

In Dürrmenz wurde die Schule bis 1839 von 1 Schulmeister und 1 Provisor versehen. 1828 durften sich die Provisoren noch die übertragene Lehrstelle ansehen und entscheiden über Annahme oder Ablehnung. Deshalb schrieb der Ortsschulinspektor an das Bezirkschulamt: „Es ist doch gar zu höflich, daß das Konsistorium den Provisoren noch so freie Wahl läßt.“ Nach der Erstellung von 3 Lehrzimmern im Jahr 1839 wird im nächsten Jahr noch 1 Unterlehrer angestellt mit 150 fl. Jahresgehalt.

In Mühlacker versteht 1 Schulmeister von 1717—1832 die Schule allein; von da an erscheint 1 Lehrgehilfenstelle, die aber öfters nicht besetzt ist. 1860 wird sie wegen Gründung der Mittelschule aufgehoben, aber an Martini 1864 wieder besetzt „wegen Herabkommens der Schule.“ 1874 wird sie in 1 Unterlehrerstelle verwandelt.

1886 wurde die 4. ständige Volksschulstelle gegründet, welche der nachmalige Rektor Kummer am 27. April bezog. Von 1913—1919 bestanden außer der katholischen 13 evangelische Lehrstellen. In diesem Jahr wurde die Errichtung der 14. (10. ständige) und 1921 die Umwandlung einer unständigen in eine ständige (planmäßige) vollzogen, so daß hier jetzt 2 vollständig ausgebaute Schulkomplexe mit je 7 Lehrkräften und gemischten Klassen sind und das gesetzliche Verhältnis zwischen plan- und außerplanmäßigen Lehrstellen (11:3) hergestellt ist. 1927 beschloßen Ortsschulrat und Gemeinderat einstimmig die Einführung des 8. Schuljahrs mit Beginn des Schuljahrs 1928/29.

Aus der Reihe der älteren Lehrer seien nur 2 Persönlichkeiten angeführt: Köppler für Mühlacker und der ältere der 3 Bofinger für Dürrmenz.

Die Gründung der Schule in Mühlacker ging auf folgende Weise vor sich. Damit die Schüler von Mühlacker nicht mehr den bei Schnee, Eis und Hochwasser beschwerlichen Schulweg nach Dürrmenz machen müßten, beschloß der Kirchenkonvent am 14. November 1717 auf Drängen der Bürger von Mühlacker, in diesem Orts-

teil eine eigene Schule mit eigenem Lehrer im Hause des Müllers Siglin zu errichten. Zur Erlangung der herzogl. Genehmigung hat der damalige Waldmeister Scheckh von Mühllacker am 18. Oktober 1718 „samt Subscription der gesammten Gemeinde daselbst den Herzog gebetten, Ihnen einen Eigenen Schulmeister und Schule zu vergönnen und sich erbotten, den Schulmeister zu beholten, wofür er würde ohne geschöpfte Besoldung sich mit dem simplen Schulgeld contentiren lassen, worüber Ihnen auch lt. herzoglichen Dekrets vom 4. Nov. 1718 gnädigst willfahrt worden, da Etliche und 50 Schulkinder (winters 70) in Mühllacker vorhanden.“ Das Schulholz wurde dem Schulmeister später strittig gemacht, weshalb die Kinder tägl. 1 Scheit Holz zur Schulheizung bringen mußten. Erst später wurden 25 fl. für die Schulheizung bezahlt. In Dürrenz verblieben damals bei 160 Bürgern etwa 110 Schüler, deren Zahl sich 1726 auf 60 in Mühllacker und 120 in Dürrenz erhöhte. Der seitherige Provisor und Bürger in Dürrenz Johann Michael Köhler, von Beruf Leineweber, wurde von Pfarrer, Schultheiß, Bürgermeister und Gericht in eigener Machtvollkommenheit zunächst „ohne Examen und Bestätigung“ als erster Schulmeister von Mühllacker angestellt. Als Gehalt mußte er sich lt. Vertrag zwischen ihm und dem damaligen Schulmeister Mauch in Dürrenz mit dem „Etlich und dreißig Gulden“ (40 kr. pro Kind) betragenden Schulgeld begnügen. Sämtliche Gebühren für Taufen, Leichen und Hochzeiten für Dürrenz und Mühllacker verblieben dem Schulmeister in Dürrenz. Köhler war daher genötigt, „bei dieser brotlosen Besoldung sein Notbrot zu suchen.“ Da er sich „also gar schlecht und gering in seiner Nahrung behelfen mußte,“ bat er am 9. Juni 1727 S. hochfürstl. Durchlaucht, ihm „von hochfürstl. Kirchen Castens Verwaltung Ein geringes Jährlich pro Salaria angedeyen, oder doch wenigstens ein gratiale an Frucht und Wein Gnädigst widerfahren zu lassen“. Zugleich bittet die Gemeinde um nunmehrige Konfirmation des „neu angenommenen Schulmeisters Köhler, da derselbe schon 9 Jahre lang nicht nur allein mit Unterrichtung der Jugend allen rühmlichen Fleiß angewendet, sondern auch bisher ein frommes und exemplarisches Leben geführt hat“. Am 14. Juni 1727 wird er von Prälat und Spezialis Stockh Meyer in Stuttgart „auf einen teutschen Schuldienst der ordnung gemäß examiniert“, für tüchtig befunden und hierauf als wirklicher Schulmeister von Mühllacker bestätigt. 1739 tritt Köhler wegen Kränklichkeit vom Amt zurück. Seine Gesundheit hat sich jedoch wieder gebessert. 1746—1760 finden wir ihn wieder als Winterprovisor des Schulmeisters Mauch in Dürrenz gegen eine Belohnung von 20 fl.

Einige Schulmeister von Dürrenz versuchten, eine Wiedervereinigung beider Schulen von Dürrenz und Mühllacker herbeizuführen. Sie wurden aber auf den „herzoglichen Befehl vom 29. Oktober 1726“ hingewiesen, der sagt: „Wir lassen es bei vorgekommenen Umständen bey der bereits bescheyenen Separation der Mühllacker- von der Dürrenzer-Schule in Gnaden dergestalten bewenden, daß der Schulmeister zu Dürrenz sich um die Schule zu Mühllacker weiter nicht anzunehmen hat.“

In Dürrenz wurde am 10. Februar 1766 „durch Dekanus, Amtmann, Richtern, Ratsverwandte und Deputierte — im ganzen 25 Personen — die Wahl eines Schulmeisters und Mesners vorgenommen. Die 8 Kandidaten wurden von vorm. 9 bis nachm. 2 Uhr im Orgelspiel, Singen, Buchstabieren, Lesen, Brieflesen, Schreiben, Rechnen, aus dem Katechismo, der Heilsordnung, dem Konfirmationsbüchlein explorirt (geprüft). Johannes Bofinger, 26 Jahre alt, von

Lomersheim gebürtig, hat in allen „gewöhnlichen Probestücken eine vorzügliche Tüchtigkeit gezeigt“ und wurde daher einstimmig gewählt. Im Rechnen wurde folgende Aufgabe gestellt: „Ein Schulmeister hat 138 Schulkinder, welche ihm jährlich 40 kr. Schulgeld zu bezahlen haben. Davon gehen ab 12 arme Kinder, die er ohnentgeltlich zu informieren hat. Es fragt sich also, wieviel er von diesen 138 Kindern das über Abzug der 12 armen Kinder jährlich Schulgeld zu empfangen habe.“

Obgleich ein tüchtiger Lehrer, wird i. J. 1780 „dieser unartige und halsstarrige Schulmeister Bofinger wegen seines unvernünftigen Betragens und sträflichen Ungehorsams vom Konsistorium um 3 fl. gestraft, zumal er schon mehrfältig wegen seiner subordinationswidrigen und unbottmäßigen Aufführung so mehrfältig auf das ernstlichste verwarnet und bedroht worden ist und gleichwohl immer wiederum sich auf die nemliche Weise vergehete.“ 1796 bittet er seines hohen Alters und seiner ökonomischen Geschäfte wegen um Entlassung aus dem Schuldienst, die ihm gewährt wird.

Tafel der ständigen Lehrer in Dürrmenz:

1646—1664 Haupt Kaspar	1836—1845 Beck Karl Christian
1664—1685 Stahl Hans	1845—1872 Stiegliß Heinrich, Oberl.
1685—1730 Mauch Johann Michael	1868—1877 Weber
1730—1766 Mauch Hans Michael	1872—1892 Steck Christian, Oberl.
1766—1796 Bofinger Johannes	1877—1882 Bay Gottlieb
1796—1834 Bofinger Wilh. Gottlieb	1882—1887 Müller Schön Georg
1834—1836 Bofinger R. H., Amtsverw.	

in Mühlacker:

1717—1739 Köhler Johann Michael	1835—1847 Hettinger Jakob Gottlieb
1739—1777 Gauß Johann Jakob	1848—1879 Speidel Johann Gottlieb
1777—1806 Schönheinz Georg Andreas	1880—1886 Berner
1806—1834 Hettinger Jakob David	

in Dürrmenz-Mühlacker:

1886—1918 Kummer Friedr., wird 1912 Oberlehrer u. Schulvorstand, 1913 Rektor	1904—1925 Murr Konrad 1912—1916 Stehle Karl seit 1913 Letsch Jak., Oberl.
1886—1891 Beck	1913—1915 Vogt Gust.
1887—1894 Hohloch Heinrich	1913—1916 Ruder Robert
1891—1897 Borst Johannes	1913—1923 Wolff Joh.
1892—1912 Horlacher, Oberl., seit 1910 Schulvorstand u. Mitvorsitz- ender des Ortschaftsrats	seit 1916 Dilger Hans " 1916 Böhm Adolf " 1919 Breitling Aug.
1895—1900 Eppler Johannes	1919—1922 Bader Wilh.
seit 1898 Kappel Christian, Oberl.	seit 1920 Eitel Wilh.
seit 1900 Munk Wilh., 1919 Rektor u. Schulvorst., seit 1921 Vorj. d. Ortschaftsr. kraft Gef. v. 1920	" 1925 Engel Wilhelm " 1925 Todt Friedr. " 1926 Stengel Gottlob.

Ehrentafel der im Weltkrieg gefallenen Lehrer:

Ruder Robert	} evang.	Megger Alois, kath.
Dürr Eugen		

Schülerzahlen der Volksschule.

Jahr	Dürrmenz	Mühlacker	Mittelschule	zuf.
1717	110	52	—	162
1726	120	60	—	180
1756	144	51	—	195
1806	192	93	—	285
1839	242	118	—	360
1848	281	132	—	413
1860	260	130	26	416
1867	269	137	30	436
1872	284	158	45	488
1885	280	153	50	483
1913	404	390	—	794
1921	ev. 733		kath. 60	793
1923	" 596		" 60	656
1925	" 545		" 48	593
1927	" 525		" 42	567

Handarbeitsunterricht.

Hauswirtschafts- und Frauenarbeitschule.

Der selbständige Handarbeitsunterricht wurde hier am 14. Oktober 1912 eingeführt. Die 1. Fachlehrerin war Frä. Hahn. Heute sind 2 Fachlehrerinnen angestellt, 1 planmäßige, Emma Hagenmeyer, und 1 außerplanmäßige. Aus einem Bericht von 1886 erfahren wir: „Die Errichtung einer Arbeitsschule und Einreihung derselben in den Schulorganismus haben die weisen Väter der Gemeinde rundweg abge schlagen.“

Die Frauen-Arbeitschule wurde am 1. April 1921 eröffnet. Sie entwickelte sich rasch, so daß heute 2 planmäßige, Frau Frieda Bracher und Mina Fleck, und 1 außerplanmäßige Lehrerin an der Schule tätig sind. Die Schulräume sind im alten Rathaus eingerichtet worden. Die Schülerzahl beträgt durchschnittl. etwa 80.

Die im Jahr 1923 gegründete Hauswirtschaftsschule ist im Erdgeschoß des alten Rathauses untergebracht und wird z. Zt. von 1 Amtsverweferin versehen.



Die Realschule.

Von Ludwig Kloth.

Der größte Ort des Oberamts ist spät zu einer höheren Schule gekommen. In Altwürttemberg befand sich in der Regel am Sitze des Dekans eine Lateinschule. Das war in Dürrmenz nicht der Fall. Später war es das Vorhandensein einer tüchtigen Mittelschule, was die immer wieder geplante Errichtung einer Realschule verzögerte. So wurde am 25. März 1867 ein Antrag auf Gründung einer Realschule an Stelle der Mittelschule im Gemeinderat mit 9 gegen 3 Stimmen angenommen, im Bürgerausschuß aber mit 11 gegen 1 Stimme abgelehnt. Der umgekehrte Fall trat ein, als i. J. 1883 ein gleicher Antrag vom Bürgerausschuß mit 8 Stimmen Mehrheit befürwortet, im Gemeinderat dagegen mit 6 gegen 5 Stimmen verworfen wurde. Erst i. J. 1889 war man in der Frage einig, und die Schulbehörde erteilte die Genehmigung zur Gründung einer Realschule.

Am 1. Oktober 1889 wurde die untere Klasse eröffnet. Am 20. April 1891 folgte unter gleichzeitiger Aufhebung der Mittelschule die Einrichtung der oberen Klasse. Die untere Klasse umfaßte 2, die obere sogar 3 Jahresabteilungen. 1894 wurde ein dritter Lehrer angestellt, der zunächst noch einen Jahrgang der Volksschule mitzubersehen hatte. Diese Verquickung hörte 1898 auf. Nunmehr zählte die Schule 3 Klassen mit je 2 Jahresabteilungen, welcher Zustand sich durch 20 Jahre forterhielt.

Bis zum Jahre 1907 war die Schule einem sogen. technischen Inspektor, zunächst dem Rektor der Oberrealschule Ludwigsburg, späterhin dem Rektor der Oberrealschule Cannstatt, unterstellt. Die örtliche Schulaufsicht führte die Studienkommission, die sich aus dem Ortsvorsteher und Ortsgeistlichen als gemeinsamem Vorstand, dem ersten Lehrer und 3 weiteren Mitgliedern aus der Elternschaft zusammensetzte und die mit weitgehenden Befugnissen ausgestattet war.

Im Sommer 1907 wurde die mittlere Klasse in eine Oberreallehrerstelle, die untere Klasse in eine Reallehrerstelle umgewandelt. Die Schule erlangte dadurch ihre Selbständigkeit, sie wurde amtlich als dreiklassig anerkannt, der erste Lehrer wurde Schulvorstand.

Bis 1913 war die Realschule im Dürrmenzger Schulhaus untergebracht; am 18. Oktober 1913 siedelte sie mit der geteilten Volksschule in das neue Schulhaus in Mühlacker über.

Die Schulgeschichte des Kriegs ist in dem Abschnitt „1914—18“ mitenthaltend.

Noch vor Beendigung des Kriegs kam die Weiterentwicklung in Fluß. Die untere Klasse wurde in eine Vorklasse und eine Klasse I getrennt und eine weitere Lehrkraft angestellt. Nach dem Krieg setzte dann die Entwicklung in geradezu stürmischer Weise ein. Im Jahre 1919 wurde die Vorklasse, die nach der Einführung der Grundschule und nach den zu erwartenden neuen Lehrplänen doch nicht hätte bestehen bleiben können, aufgehoben und dafür die Klassen II und III getrennt. Im Jahre 1921 wurde dann auch die Trennung der Klassen IV und V, die bis dahin immer noch gemeinsam unterrichtet worden waren, durchgeführt, so daß jetzt jede Klasse einen eigenen Lehrer hatte. Nachdem die Entwicklung so weit vorangeschritten war, war es natürlich, daß der schon immer gehegte Wunsch nach einem weiteren Ausbau sich kräftig regte. Schon Jahre zuvor hatten sich sowohl Oberamt, wie Gemeinde in verschiedenen Eingaben um die Errichtung einer sechsten Klasse bemüht, die Behörde hatte jedoch immer aus grundsätzlichen Erwägungen abgelehnt, bis sie

endlich im Jahre 1923 allen den Gemeinden, deren höhere Schulen über 5 und mehr Lehrkräfte verfügten, die Angliederung einer 6. Klasse, unter der Bedingung, daß die dadurch entstehenden Kosten von den Gemeinden getragen werden, gestattet. Eine weitere Bestimmung verfügte, daß die Schüler an einer unter einem Studien- direktor stehenden Schule ihre mündliche Prüfung vor anderen Lehrern ablegen mußten, während die schriftliche Prüfung an der eigenen Schule stattfinden durfte. Obgleich die Freude über die grundsätzliche Genehmigung durch die näheren Aus- führungsbestimmungen stark getrübt wurde, ergriff die Gemeinde doch die dargebotene Gelegenheit und baute die Schule unter Errichtung einer neuen Lehrstelle zu einer sechsklassigen aus, so daß erstmals im Jahre 1924 unsere Schüler die mittlere Reife- prüfung ablegen konnten. In demselben Jahr wurde ein weiterer Lehrer für Zeichnen und Turnen angestellt, und zum Frühjahr 1927 erhielt die Schule das Recht zur selbständigen Abhaltung der Prüfung der mittleren Reife verliehen. Damit kam die im Jahre 1918 eingefegte Entwicklung zu einem vorläufigen Abschluß. Mit der Einführung der neuen Stundentafeln hat sich die Schule für „Zug A“ (2 Fremd- sprachen, Französisch und Englisch) entschieden. Auf 16. September 1927 erfolgte die Umwandlung einer Hilfslehrerstelle in eine Studienratsstelle. Die Umwandlung der Schule in eine Rektoratschule ist das nächste Ziel. Die Voraussetzung dafür, der steigende Besuch, der heute die Zahl 200 erreicht hat, ist gegeben.

Tafel der ständigen Lehrer und Schulvorstände.

Schwarz Gustav, Kollaborator, Reallehrer, 1889—1901.

Rälber Andreas, Reallehrer, 1891—1898.

Dr. Reiff Alfred, Oberreallehrer, Vorstand, 1898—1908.

Rnüller Karl, Reallehrer, Oberreallehrer, Studienrat, seit 1901.

Lindenberger Gustav, Hilfslehrer, Reallehrer, Oberreallehrer, seit 1902.

Dr. Eisele Hermann, Oberreallehrer, Vorstand, 1908—1911.

Rloth Ludwig, Oberreallehrer, Studienrat, Vorstand, seit 1911.

Dr. Oberer Gustav, seit 1923 Studienassessor, jetzt Studienrat.



Die Gewerbeschule.

Von Karl Brezing.



Schon ehe eine gesetzliche Regelung darüber getroffen worden war, hatte Dürrenz-Mühlacker an die Erricht- ung einer Unterrichtsanstalt gedacht, bei der nicht wie in der allgemeinen Fortbildungsschule die Bedürfnisse der Landwirtschaft, sondern die Bedürfnisse des Handwerks und der am Orte sich entwickelnden Industrie berück- sichtigt würden.

Die im Jahre 1904 errichtete gewerbliche Fort- bildungsschule verpflichtete alle männlichen Gewerbe- und Handelslehrlinge und -Gehilfen bis zum 17. Lebens- jahre zum Schulbesuch. Wie stark das Bedürfnis nach einer fachlich eingestellten Berufsausbildung war, beweist die 1907 erfolgte Errichtung einer besonderen Fachklasse für die Bijouteriegewerbe-Lehrlinge, die von der Firma J. Emrich angeregt worden war.

Als im Jahr 1909 durch das Gesetz betr. die Gewerbe- und Handelsschulen vom 22. Juli 1906 eine grundsätzliche Regelung des beruflichen Schulwesens wirksam wurde, ergaben sich für die hiesige Anstalt nur unwesentliche Änderungen. Sie wurde zur Gewerbeschule. Die Schulverpflichtung wurde auf 3 Jahre oder bis zum Schlusse des Halbjahres festgesetzt, in dem ein Schulpflichtiger das 18. Lebensjahr vollendet. Ferner wurden nicht nur Lehrlinge, sondern alle in gewerblichen und kaufmännischen Betrieben beschäftigten Arbeiter zum Schulbesuch verpflichtet. Die Anstalt zählte 1909 69 Schüler in 3 aufsteigenden Jahresklassen. Bis Oktober 1913 fand der Unterricht im Zeichensaal im Schulhaus Dürrmenz statt. Im Oktober 1913 erhielt die Anstalt im neuen Schulhaus in Mühlacker einen großen, schönen Lehrsaal und es wurde dort im Erdgeschoß ein Raum als spätere Werkstatt vorgesehen.

Bei dem ständigen, nur durch den Krieg unterbrochenen Wachstum der Schülerzahl wurde die Anstellung hauptamtlicher Gewerbelehrer immer dringender. Aber erst am 1. Mai 1921 konnte der Schule ein solcher zugeteilt werden. Die Schülerzahl schnellte infolge der scheinbar günstigen Konjunktur der Industrie so in die Höhe, daß die Anstellung eines zweiten und dritten hauptamtlichen Lehrers 1922 und 1924 notwendig wurde. Im Oktober 1922 wurde die Schulverpflichtung neu geregelt, wobei die Schleifer, Ton- und Ziegeleiarbeiter und die Zigarrenmacher befreit wurden. Bei der raschen Ausdehnung der Anstalt war auch das Schulhaus Mühlacker nicht groß genug. Nachdem schon 1922 die Werkstatt als Schulsaal benutzt werden mußte, wurde im Mai 1923 die Gewerbeschule ins Schulhaus Dürrmenz verlegt, wo ihr zwei Säle gegeben werden konnten. Am 1. Mai 1924 konnte die Gewerbeschule als erste Berufsschule Württembergs dank des Vorstands der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, der zugleich Vorsitzender des Gewerbeschulrats ist, den Unterricht in Leibesübungen aufnehmen. Leider mußte dieser Unterricht 1926 eingesehrt und 1927, hoffentlich nur vorübergehend, aufgehoben werden.

Der starke Andrang auswärtiger Schüler führte im Laufe des Jahres 1924 zur Gründung eines Gewerbeschulverbandes mit den Nachbargemeinden Enzberg, Illingen, Lienzingen, Lomersheim, Delbronn, Dettsheim, Pinache und Wiernsheim. Es sind nun alle in den erwähnten Gemeinden beschäftigten Jugendlichen unter 18 Jahren zum Besuche der Verbandsgewerbeschule verpflichtet. Die Schulkosten werden von den Verbandsgemeinden durch Umlage, entsprechend der Schülerzahl, bestritten. Am 29. Januar 1925 wurden die im Bekleidungsgewerbe tätigen Mädchen zum Schulbesuch herangezogen. Die Mädchen, die im Handelsgewerbe und auf Kontoren beschäftigt sind, wurden schon am 6. November 1924 zum Besuche der am 6. Dezember 1924 neu errichteten Handelsabteilung verpflichtet.

Alle diese Veränderungen, die in den Jahren nach dem Krieg eingetreten sind, führten auch zu einer Änderung in der Gliederung der Anstalt, die nun (1. Juli 1927) aus 4 Abteilungen mit 13 Klassen und 363 Schülern



und Schülerinnen besteht, wobei der Unterricht von drei hauptamtlichen Gewerbelehrern erteilt wird. In der Abteilung A mit 131 Schülern in 5 Klassen befinden sich die Angehörigen der verschiedenen metall-verarbeitenden Berufe; die Abteilung B mit 85 Schülern in 3 Klassen umfaßt die des Bau- und Holzgewerbes, während die Abteilung C in 3 Klassen mit 115 Schülern hauptsächlich Angehörige der Bekleidungs-gewerbe zählt, sonst aber alle übrigen Berufe aufnimmt. Die Handelsabteilung zählt 34 Schüler in 2 Klassen. Alle Schüler der gewerblichen Abteilung erhalten in 3 aufsteigenden Jahreskursen mit je 40 Schultagen jährlich 300 Stunden Unterricht. An der Handelsabteilung wird der Unterricht an 40 jährlichen Schultagen mit zusammen nur 200 Stunden Unterricht im Jahr erteilt. Fast jeden Winter finden mehrere Fortbildungskurse statt. Seit 1926 ist auch die Vorbereitung auf die schriftliche Meisterprüfung in den Lehrplan aufgenommen. Regelmäßig wiederkehrende Ausstellungen der Schülerarbeiten zeigen den Eltern und Lehrherren die Fortschritte der Schüler und sollen für eine lebendige Verbindung der Schule mit der Praxis Anknüpfungspunkte geben.

Der Verbandsgewerbe-schulrat, der aus dem Ortsvorsteher von Dürrmenez-Mühlacker, dem Schulvorstand, 2 Fabrikanten als Vertretern der Industrie und des Handels, 4 Handwerksmeistern und 1 Arbeiter aus Dürrmenez-Mühlacker, sowie aus 3 Vertretern des Handwerkerstandes und 1 Ortsvorsteher aus den Verbandsgemeinden besteht, sorgt für die notwendige Verbindung von Schularbeit und Werkstattarbeit.

Die Vorteile des berufskundlichen Unterrichts zeigen sich jetzt schon darin, daß diejenigen Schüler, die für den ergriffenen Beruf geeignet sind und die die Anstalt mit Erfolg besucht haben, das sichere Arbeiten nach vorgelegter Zeichnung oder Skizze verstehen. Die Wirkungen des geschäftskundlichen Unterrichts werden sich natürlich erst dann richtig nachweisen lassen, wenn die Schüler zur selbständigen Ausübung ihres Berufes gelangt sind.

Die schulmäßige Berufserziehung als Ergänzung der Meisterlehre und der praktischen Ausbildung in den Industriebetrieben, die hier so festen Fuß gefaßt hat, läßt freilich noch manches Gebiet der Betätigung offen. Sicher ist die Anstellung eines Handelslehrers, die Bildung einer Abteilung für Nahrungsmittelberufe und die Errichtung von Schulwerkstätten nur eine Frage der Zeit. Die Entwicklung der Gemeinde in gewerblicher Hinsicht drückt sich im Schülerstand der Schule aus. Alle Veränderungen der Wirtschaft spürt die Schule in der Zahl und den erwählten Berufen der Schüler.

Schulvorstände:

Munk Wilhelm (Hauptlehrer, Volksschulrektor), 1904—1922.

Brezing Karl, Gewerbelehrer, Gewerbe-schulrat, seit 1922.



Familiengeschichtliches.

Von Otto Rieger.

Familienforschung ist eine der Lösungen unserer Zeit, Besinnung auf die Ursprünge, Anknüpfung an die Vergangenheit zum Neuaufbau. Aber es ist ein mühsames Geschäft, das nur bei langer Sammeltätigkeit zu Ergebnissen führt und am leichtesten da, wo Familien einen Aufstieg in die führenden Schichten erlebt haben. Ein solches Herausarbeiten einzelner Familiengeschichten ist hier nicht beabsichtigt. Leibeigene Bauern und Handwerker sind der Grundbestandteil des früheren Dürrmenz-Mühlacker. Die Söhne blieben im Geleise der Vorfahren und strebten nicht auf hohe Schulen und in den Staatsdienst, wurden keine Erfinder oder große Unternehmer. Daher führen die rückwärts gezogenen Linien in eine verschollene Welt. Namen, die weitreichendere Bedeutung erhielten, stehen nicht in unseren alten Kirchenbüchern. Vorfahren zweier Dichter, nämlich der Maulbronner Amtspfleger Johann Jakob Ständlin (um 1717 hier), der Uhlands Urgroßvater war, und Dekan Joh. Ludwig Lenz (1811—1827 hier), Karl Geroks Großvater, sind keine Eingeborenen. Auch die paar Männer, die in den Annalen den Namen unseres Orts zu Ehren brachten, die Pfarrersöhne Heinrich Frey, Superintendent in Schweinsfurt 1577—1599, und die Gebrüder Rues, der eine Tübinger Professor, der andere badischer Geheimrat im 18. Jahrhundert, sowie der Arztsohn Christian Friedrich Doerner, selbst auch Arzt, stammen nicht aus hier sesshaften Geschlechtern. Aber es lohnt sich doch, dem nachzugehen, wie das heutige Dürrmenz-Mühlacker zusammenkam. 1649, nach den Verwüstungen des 30jähr. Kriegs, zählte Dürrmenz 11 Bürger, das Jahr darauf 47, 1669 erst 90. Dieses Anwachsen läßt sich in den Kirchenbüchern verfolgen, die von 1652 an, allerdings mit unshönen Lücken durch die Franzoseneinfälle, erhalten sind. Aus früheren Zeiten haben wir wenigstens ein Herdstättenverzeichnis von 1525 und Türkensteuernlisten (1545). Aber nur ein paar Namen sind heute noch davon vertreten. So ist es durchweg. Einst vielgenannte und hochgeachtete Namen sind erloschen, oder ausgewandert. Andere sind eingerückt. Die heutige Bevölkerung ist ein buntes Gemisch von nah und fern, im Grundbestandteil aber doch schwäbisch-fränkisches Grenzvolk meist württembergischer und badischer Herkunft. Merkwürdig bleibt, daß manche nahe Orte entgegen der Vermutung wenig zum Anwachsen beigetragen haben, andere so etwas wie einen Zug hieher zu haben scheinen.

Meist haben die, die hier sesshaft wurden, eingeheiratet. Wer nicht auf eigenen Grund und Boden sich setzte, ist früher bald wieder verschwunden. Die folgende Liste, die den Einzelnen zeigen kann, seit wann die Vorfahren hier sind und woher sie kamen, nennt nur jetzt noch vorhandene Familien und nimmt nur die auf, die bis zum Jahrhundertende eine gewisse Verzweigung hier haben. Sie zeigt, was urkundlich nachweisbar ist. Ein volles Bild von dem, was war, kann sie in dieser Verkürzung nicht geben. Auch nicht den beträchtlichen welschen Einschlag der letzten 100 Jahre, der namentlich durch die Frauen in den vielen Dürrmenzer Familien vorhanden ist. Von der ursprünglichen Ansiedelung sind nur die Cordiers noch vertreten. Alle anderen welschen Namen sind erst neu wieder hereingekommen, größtenteils in jüngster Zeit. Die Kirchenbücher spiegeln den starken Wechsel der Sippen. Möge das, was sich heute beisammen findet, getreu dem Erbe der Väter, unser Gemeinwesen vorwärts bringen.

Verzeichnis der bodenständigen Familien

mit der Jahreszahl des ersten urkundlichen Nachweises und der Herkunft. T bedeutet Taufbuch, E Ehebuch. Die Familien, die schon im Herdstättenverzeichnis von 1525 oder in der Türkensteuerliste von 1545 genannt sind, sind lateinisch gedruckt.

Adam 1747 von Großglattbach	Feiler 1794 von Deschelbronn
Ahner 1871 „ Erligheim	Fieß 1647 E Herdstättenv. u. Türkenst.
Albrecht 1691 T von Dittelfingen, Züricher Gebiets, seit 1724 Zimmerleute	Finkbeiner 1872 von Baiersbronn
Amos 1803 von Meimsheim	Fig 1810 von Dürrn
Appich 1866 vom Scheuelbergerhof	Fischer v. 1720 Nachk. des Amtm. Fischer
Bauer 1861 von Mergentheim	Flattich 1785 von Spingen
Beck 1657 T, seit 18. Jahrh. Chirurgen	Gaßfert 1800 „ Wurmberg
Beilharz 1736 von Holzhausen/Sulz	Gantter 1753 „ Echterdingen
Bergle 1747 „ Heimerdingen (Maurer)	Ganzenmüller 1821 von Sonthheim/Heil- bronn (Steinhauer, Untermberg)
Berneker 1830 „ Enzingen	Geigle 1732 von Mülhhausen
Bertsch 1824 „ Oberniebelsbach	Geißel 1774 „ Mönshheim
Bischoff 1807 „ Nußdorf	Gerlach 1815 „ Weil i. D.
Boger 1768 „ Lomersheim	Gößele 1815 „ Pflugfelden
Böhringer 1727 „ Nußdorf	Godel 1873 „ Gündelbach
Bossert 1794 „ Wimsheim	Grau 1715 „ Münster/Cannstatt
Brandauer 1655 aus Oberösterreich (Rüb- ler, später Hafner)	Haberstroh 1788 „ Dürrn
Braun 1802 von Pfrondorf/Magold	Häcker 1786 „ Mönshheim - Spingen
Broß 1723 von Sulz/Magold	Händle 1649 „ Ispringen
Buchholzer seit 1828	Häring 1881 „ Magstadt
Bührer 1802 von Wiernsheim	Härter 1652 „ Pforzheim
Burkhardt 1806 „ Roßwag	Haller 1862 „ Hemmingen
Buz 1780 „ U'ewisheim (Küfer)	Hammer 1863 „ Eichenkirnberg
Castan 1802 „ Großvillars	Hartmann 1867 „ Mönshheim
Clauß 1664 T (Wagner)	Hasenauer 1738 „ Mülhhausen
Cleß 1769 von Waldrennach	Haug 1651 E
Cordier 1699 mit der Waldenser-Einwan- derung, spät. Lehrersfamilie der Welschen	Heinz 1765 von Waldrennach
Craiß 1887 von Kleingartach	Hiltwein 1489 Maulbr. Lagerb. (Richter), Hoffstättenverz. und Türkensteuerliste T 1653
Deuschle 1811 „ Röngen	Höschle 1877 von Enzweihingen
Dieterich 1755 „ Böblingen (Sattler)	Hof 1829 „ Detisheim
Dieterle 1806 „ Aurich	Honold 1865 „ Bempflingen
Dittes 1823 „ Diedesheim	Kachel 1888 „ Dürrn
Dürr 1681 T (weitere zugezogen aus Lomersheim und Althengstett)	Kälber 1882 „ Deschelbronn
Ebel 1709 E (Schmied in Mülhlacker)	Kazenmaier 1750 von Honau
Eberhardt 1791 von Enzberg	Keller 1809 von Bietigheim
Eitel 1652 T	Kleiner 1765 „ Mönshheim
Effig 1814 von Großglattbach	Knodel 1489 Maulbronner Lagerb. (Conzelin R., Schultheiß), Hoffstätten- verz. und Türkensteuerl., E 1645
Fauth 1652 T, Türkensteuerliste	Lächler 1779 von Schönenberg
Fegert 1653 T (Schultheiß)	

Lenz	1850	von Niederschwarzach/Bd.	Schwörer	1700	T
Leo	1847	" Höfen a. E.	Seibold	1751	von Hagelloch/Lübingen
Lindk 1)	1702	T, " Luttlng. (Zimmern.)	Spath	1714	T, Schreiner
2)	1869	" Benningen	Speidel	1726	von Diebelsheim
Mahler	1676	E, " Kleinsachsenh. (Beck)	Spilmann	1666	T (Gerichtsverwandter und Kastenknecht), auch Türkenfeuerkfte
Maier	1871	" Wildberg	Spörr	1879	von Lomersheim
Maunz	1818	" Holzheim	Stähle	1653	T
Meißner	1717	" Schöllbronn (Ziegler)	Stierle	1692	T
Merz	1823	" Tailfingen/Balingen	Stoll	1813	von Baihingen
Möhrle	1862	" Ertingen/Riedlingen	Storz	1829	" Benningen
Müller	1657	T	Straub	1831	" Lienzingen
Neuffer	1790	von Holzgerlingen	Strohäcker	1816	" Wimsheim
Rapp	1822	" Schorndorf	Stumm	1878	" Pforzheim
Reichmann	1877	" Lübingen	Todt	1821	" Alzenberg/Calw
Reinhardt	1645	E	Umbach	1797	" Erligheim
Röckinger	1739	von Niefern	Walz	1767	" Walddorf/Nagold
Rösler	1827	von Großsachsenheim	Waidelich	1846	" Gebersheim
Rößler	1657	T	Wanner	1760	" Zaiersweiher
Rudolf	1653		Weber	1774	" Plattenhardt
Ruff	1772	von Balingen	Wegmer	1785	" Schüzigen
Scharpf	1802	" Krummenh./Schornd.	Weidle	1783	" Koßweg
Schaufler	1812	" Baihingen	Weißenstein	1897	von Derdingen
Scheible	1884	" Lomersheim	Wielandt	1786	von Hausen a. W. (Stein- hauer, Untermberg)
Schmalacker	1879	von Diefenbach	Wilhelm	1670	von Zaiersweiher
Schmidt	1652	T (Kronenwirt)	Wörner 1)	1797	" Kohrau b. Rufingen
Schneider	1776	von Enßingen	2)	1867	" Alperg
Schöpf	1782	" Deschelbronn	Wyrid	1873	" Diefenbach
Schuler 1)	1833	" Balingen	Zucker	1862	" Kleinsachsenheim.
2)	1901	" Rönigsbach			
Schwab	1833	" Hüttengefäß (Kurz.)			



Vom Ortsmund.

Von Friedrich Todt.

1. Unsere Mundart.

Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.



Ein wesentlicher Teil der Heimat ist ihre Sprache, die Mundart. Diese ist nicht, wie viele meinen, eine verdorbene Schriftsprache. Sie ist das Urwüchsigste, aus der sich die Schriftsprache entwickelt hat. Ihre Wurzeln gehen tief hinab in den Boden der Geschichte unseres Volkes. Ihr Gesicht trägt Spuren aus allen Zeiten. Was aber das Wichtigste ist, und was ihr die Gewalt über uns gibt, das ist, daß sie ein Stück Heimat ist, ein liebes Gesicht, das sich über unsere Wege beugt. Sie hat ein bevorzugtes Plätzchen im Herzen neben Vater und Mutter und Jugendgespielen, neben Enz und Burg. Dieser Platz im Herzen gibt ihr auch die Zählebigkeit in der Fremde. Sie erhält sich im fremden Land unter dem fremden Volk durch Generationen, während die Schriftsprache sich bald verliert. Wem schlägt das Herz nicht höher, wenn er in der Fremde den Klang der Heimatmundart hört. Was steht da nicht alles auf in seiner Seele?

Unser Heimatbild wäre also nicht vollständig, wenn wir nicht auch der Orts-
sprache etwas näher ins Gesicht schauen würden. Es soll dies nicht geschehen mit dem Blick der Wissenschaft, sondern mit Augen, die auf einem Stück Heimat ruhen.

Die rasche Entwicklung des Orts in den letzten 20 Jahren hat es mit sich gebracht, daß zu der eingeseffenen Bevölkerung ein großer Zuwachs von außen, auch von weiter her, kam, der fremdes Sprachgut mit sich brachte. Im Ortsteil Mühlacker, mit der großen Zahl der oft wechselnden Eisenbahnangestellten, ist so eine Mischsprache entstanden. Hier ist also nicht das richtige Feld, die bodenständige Mundart des Orts zu suchen. Aber der große Einfluß, der dadurch auf unsere heutige Ortssprache ausgeübt wird, darf nicht übersehen werden. Eine zweite Kraft, die an der althergebrachten Sprache arbeitet und sie umgestaltet, ist die Einwirkung Pforzheims. Viele Ortseinwohner haben ihre Arbeitsstätte in Pforzheim. Dort hören sie eine andere Sprache, und es sind nicht nur einzelne Pforzheimer Ausdrücke, die dadurch hieher verpflanzt worden sind, die Beeinflussung geht sogar dahin, daß mundartliche Ausdrücke, die auffallend von der Schriftsprache abweichen, allmählich verschwinden. Der Ausdruck, der von den beiden sich berührenden Mundarten der Schriftsprache am nächsten liegt, wird Sieger.

So wandelt der Einfluß Pforzheims allmählich das alte Dürrenzer „i han ghet“ (seltener i hau' ghet) langsam zu „i hab ghacht.“ Auch hört man bei Goldarbeitern nicht selten statt „i ben gwä“ „i war“.

Natürlich arbeitet hier auch der Einfluß der Schriftsprache in Zeitung, Schule, Kirche, bei der Behörde usw. mit. Dieser Einfluß würde aber nicht so stark sein, wenn die Berührung mit den andern Mundarten und der erhöhte Verkehr ihn nicht unterstützen würden. In einem vom Verkehr abgeschlossenen Dorf ist die Einwirk-

ung der Schriftsprache, die dort auch vorhanden ist, nicht so stark, weil die Bewohner eben nicht so oft durch das Hören anderer Mundarten auf ihre Eigenheiten hingewiesen werden.

Die Veränderung der Mundart ist aber nicht bei allen Schichten der Bevölkerung gleich. Je nach Stand und Beruf finden wir hier allerhand Stufen zwischen der alten bodenständigen Volkssprache und der Schriftsprache. Es wäre sehr interessant, den einzelnen Stufen der Mischung zwischen Volks- und Schriftsprache nachzugehen und zu untersuchen, wie auf dem Acker, auf dem Bauplatz, im Kontor, am Wirtstisch usw. gesprochen wird. Das würde für hier ein buntes Sprachbild geben, das bedingt ist durch den erhöhten Verkehr und den Wechsel in der Bevölkerung. Dieses Sprachbild wäre wohl das richtige, doch würde es in dem gedachten Rahmen zu weit führen.

Unsere Untersuchung gilt der bodenständigen Volksmundart, wie sie besonders im Ortsteil Dürrenz noch erhalten ist und lebenszäh am Althergebrachten festhält. Es beginnt allerdings auch hier manches zu weichen unter dem stetigen Wellenschlag anderer Laute. So macht sich z. B. eine Verdrängung mundartlicher genäselter Doppellaute, die der Schriftsprache fremd sind, geltend. Die Kinder singen zwar auf der Gasse noch immer: „Erlöbich fall ae', fall ae'!

Schönnsberg will onnærgae',
Nize waggalt schau'!"

Aber in der Umgangssprache hört man schon sehr häufig statt gae', stae', geha, fteha und auch schau' wird seltener, besonders auch deshalb, weil neben der Form schau' seit alter Zeit die kürzere Form scho' bestand. Schau' wird nur noch gebraucht, wenn ein besonderer Nachdruck darauf gelegt werden soll. Für das alte dau' für getan bürgert sich immer mehr die Aussprache do' ein. Ebenso wie den Doppellauten geht es auch den breit klingenden einfachen Nasallauten. Diese sind allerdings im Ortsteil Dürrenz noch fest verwurzelt, ja ihre besonders breite und stark genäselte Aussprache in Wörtern wie ka', Ma', Ga's, Ga'sgart usw. hat einen besonderen örtlichen Klang; doch findet man besonders im Ortsteil Mühlacker sehr häufig die Aussprache „i kann“, und „mei' Mann“ hat sich auch in Dürrenz eingebürgert.

Aber nicht nur alte Laute weichen, sondern auch gute alte, heimelige Ausdrücke gehören bald der Vergangenheit an. So hört man heute weit häufiger „Großvadder“ und „Großmuddar“ statt der alten „A'hne“ und „A'hne“, die vor 20 Jahren noch das alleinige Heimatrecht hatten. Der nette Ausdruck „Pfedderich“ für „Döte“ ist ganz verschwunden. Auch das herzliche „Grieß Gott“, das allerdings von den Kindern zum schlecht klingenden „ß Gott“ verunstaltet wurde, räumt das Feld immer mehr dem oberflächlichen „Dag!“

So wie heute in der Sprache Veränderungen, wenn auch nur langsam und unmerklich, auftreten, so war es in allen Zeiten. Die Sprache ist nichts seit uralter Zeit Feststehendes. Sie war immer Wandlungen unterworfen. Dadurch, daß diese auf gewisse Gebiete beschränkt blieben, entstand das bunte Sprachenbild der Mundarten in Deutschland. Wie fügt sich nun unsere Ortsprache in dieses Bild? Woher stammt sie und wie unterscheidet sie sich von anderen Mundarten?

Der Hauptcharakter unserer Mundart rührt daher, daß unser Ort in ein altes Siedlungsgrenzgebiet fällt. Zwei große Stämme und damit zwei Sprachen rieben sich hier durch lange Zeiträume aneinander. Wie Alamannen und Franken an der Wende des 5. und 6. Jahrhunderts um die Macht miteinander stritten, so stritten sich an der Siedlungsgrenze der beiden Stämme die beiden Sprachen Schwäbisch und Fränkisch.

Es entstand dadurch ein breiter Gürtel zwischen der vollschwäbischen und der vollfränkischen Mundart mit einer Uebergangsmundart, die in unserer Gegend als Vorfränkisch oder Enzfränkisch* bezeichnet wird. Die südliche Grenzlinie dieser Sprachlandschaft läuft durch die Grenzorte Wildbad, Teinach, Calw, Weil d. St., Heimsheim, Flacht, Mönshheim, Sptingen, Nußdorf, Enzweihingen, Unterriexingen, Biffingen, Befigheim, Dttmarsheim, Oberstenfeld. Südlich von dieser Grenzlinie wird Vollschwäbisch gesprochen. Da die Uebergangsmundart als Enzfränkisch zur fränkischen Mundart gerechnet wird, bildet diese Grenze zugleich die Grenze zwischen Gesamtfränkisch und Gesamtschwäbisch.

Die alte Herzogtumsgrenze verließ ein wenig südlicher durch Alt-Bulach, Döffingen, Dizingen, Münchingen, Möglingen, Ludwigsburg.

Die Nordgrenze unserer Sprachlandschaft geht durch Massenbachhausen, Neckargartach, Neckarjulum, Binswangen, Weinsberg. Nördlich dieser Grenze gilt die vollfränkische Mundart. Der Gürtel der Uebergangsmundart ist also an manchen Stellen ziemlich breit. Die Entfernung von Massenbachhausen und Unterriexingen beträgt z. B. ungefähr 40 km.

Welche Sprachmerkmale haben nun zur Abgrenzung dieser Uebergangsmundart geführt? Zur Charakterisierung einer Mundart gehört natürlich eine Mehrheit von Merkmalen; zur Grenzführung muß man sich mit wenigen begnügen. R. Bohnenberger hat die oben beschriebenen Grenzen so bestimmt, daß die Südgrenze gegeben ist mit der Verbreitung derjenigen fränkischen Spracherscheinung, die am weitesten nach Süden reicht, und die Nordgrenze mit der schwäbischen, die am weitesten nach Norden vorgedrungen ist. Im ersten Fall handelt es sich um die Aussprache des althochdeutschen ei in Wörtern wie Teil, Seil, heiter, Leiter usw. Die fränkische Aussprache dieses Doppellautes ist ae oder aa, also Tael, Sael, haeter, Laeter, die schwäbische Aussprache ist Toil, Soil, hoitar, Loitar (oder Toal, Soal, hoetar, Loatar). Wo diese beiden Aussprachen aneinandergrenzen, ist die Südgrenze unserer Uebergangsmundart.

Bei der Bestimmung der Nordgrenze hilft die Aussprache des altgermanischen ē. Die althochdeutschen Wörter ēbur (Eber), fēdara (Feder), gēban (geben), lēsan (lesen), mēlo (Mehl), wēc (Weg) werden heute im Schwäbischen mit offenem langem e gesprochen, also: Aber, Fādara, wäg usw. oder Aber, Fādara usw. (Wir sehen hier bei dem mundartlichen Fādara, das häufig auch noch kurz gesprochen wird, wie jäh die Mundart an der alten Form (fēdara) festhält.)

Im Fränkischen wird das ahd. ē als langes geschlossenes e gesprochen, also Eeber, Feeder, geeben usw., wie man bei uns Heer und Meer ausspricht. Soweit die schwäbische Aussprache des ahd. ē nach Norden reicht, soweit geht auch der Bereich unserer Uebergangsmundart.

Innerhalb der fränkischen Uebergangsmundart scheidet uns die Aussprache des altkurzen a gegen das westliche Vorostfränkisch (Löwensteiner Fränkisch). Wir sprechen das altkurze a als breites, langes a in Graas, Haas, Laada, Haafa usw., während im Löwensteiner Fränkisch Groos, Hoos, Looda, Hoofa gesprochen wird. Dadurch erhalten wir die Ostgrenze unserer Mundart, die wenig rechts des Neckars durch die Orte Weinsberg, Untergruppenbach, Beilstein, Oberstenfeld geht. Diese Grenze gilt ungefähr auch für das Verstummen des end und ent als Stammendung der Zeitwörter. Wir sagen: fenna, benna, onna, henna, während man östlich des Neckars finda, binda, unda usw. sagt. Nehmen wir nun als Westgrenze die Landesgrenze, so haben wir den württembergischen Teil unserer Sprachlandschaft begrenzt.

* Bohnenberger in „Württ. Jahrbücher f. Statistik und Landeskunde 1923/24“.

Nun interessiert uns die Stellung unserer Ortsprache innerhalb dieser Mundart. Eine Uebergangsmundart, wie sie unser Enzfränkisch ist, ist natürlich nicht in ihrer ganzen Ausdehnung einheitlich. Das Herüber und Hinüber der beiden sich vermischenden Hauptmundarten hat ein buntes Sprachbild geschaffen. Es herrschen entlang der schwäbischen Grenze mehr schwäbische Spracherscheinungen vor, entlang der fränkischen mehr fränkische.

Dürrenz-Mühlacker liegt näher an der Grenze gegen das Schwäbische. Nach Nußdorf und Enzweihingen beträgt die Entfernung etwa 12 km Luftlinie, bis zur vollfränkischen Sprachgrenze in Württemberg gut das Doppelte. Das bringt natürlich mit sich, daß viele schwäbische Spracherscheinungen bei uns zu finden sind. Einige davon seien hier aufgezählt.

Vor Nasenlauten (n und m) wandelt sich das i zu e und das u zu o. Wir sagen für Kind = Kenn und für Wind = Wenn, für Hund Honn.

Wie im Schwäbischen wird n vor s aufgelöst. Statt „du kannst“ heißt es: „du ka'ft, statt Senfe: Segeß, statt Hans Ha's, statt Hänserich „Ha'sgert“.

Wir sprechen im Inlaut nach einem Vokal immer das schwäbische g, nie das fränkische ch (legg gegen fränkischem leich, räägarä gegen rächern usw. (Ausnahme bei „mör secht = man sagt.)

e und o wird schwäbisch e und o gesprochen gegen fränkischem ei und ou. Wir sagen gega, lega, Hof, während im Fränkischen diese Wörter geicha, leicha, Houf lauten.

Das mittelhochdeutsche lange i und u wird hier wie im Schwäbischen als ei und ou gesprochen gegen fränkisch ae, au. Wir sagen Zeit, gleich, Beil, steif, Hous, Bouer, foul. Im Fränkischen lautet es Zaet, glaech, Bael, staef, Haos, Baeer, faol.

Der mittelhochdeutsche Doppellaut ou wird bei uns wie im Schwäbischen als ao gesprochen gegen Fränkischem langem aa. Wir sagen Frao, kaofa, Laob, während es im Fränkischen Fraa, kaafa, Laab heißt. Man hört allerdings auch die fränkische Form bei kaufen und laufen. Ein Kindervers, den man oft auf der Straße hört, heißt:

Lousbua, schlag 's Hous zua, laß da Gegglar laafa,
moriga kommt dr Bäddebua onn will da Gegglar kaafa.

Da sich im Kindermund Altes gern erhält, weil die Ueberlieferung immer nur mündlich geschieht und eine Beeinflussung durch Schule und Schriftsprache noch nicht stattfindet, so könnte man aus der Aussprache von kaufen und laufen in diesem Reim schließen, daß früher hier die fränkische Aussprache für mhd ou heimisch war, oder wenigstens neben der schwäbischen bestand, dann aber von der schwäbischen verdrängt wurde, weil diese der Schriftsprache näher liegt. Dies ist um so mehr anzunehmen, als weiter nördlich, schon von Lienzingen an, kaafa, laafa, glaawa gesprochen wird.

i und u wird im Fränkischen vor r zu e und o. Es heißt dort für Kirsche, Hirsch, Fürst, Schurz, kurz, Wurft — Kürsch, Hürsch, Fürcht, Schorz, korz, Worscht, während hier die schwäbische Aussprache gilt: Kirschte, Hirsch, Firscht, Schurz, kurz, Wurscht.

Diese Beispiele zeigen uns, daß das Schwäbische auf unsere Mundart einen großen Einfluß ausgeübt hat.

Eine schwäbische Spracherscheinung ist noch bis vor die Tore unseres Orts vorgedrungen, aber hier selbst nicht mehr heimisch geworden. Als im 12. Jahrhundert das mhd lange i zu ei (zit - Zeit), das lange u zu au (Bur, Bauer) gequetscht wurde, wurde im Schwäbischen auch das lange e zu ai gequetscht. Im Schwäbischen heißt es also statt „weh“ wai, statt Schnee: Schnai, statt Klee: Klaiä.

Diese Aussprache gilt in unsern südlicheren Nachbarorten Lomersheim, Pinache, Wiernsheim. Bei uns ist sie fremd. Wenn die hiesige Aussprache Aize für Aetis-heim hierher gehören sollte, so wäre das die einzige Ausnahme.

In Wiernsheim, Iptingen, Mühlhausen, Mönsheim findet sich noch die weitere schwäbische Quetschung von langem o zu oo. Man sagt dort: „en graoß Baofa Strao.“

Wir sehen, wie bunt und mannigfaltig das Sprachbild im Enzfränkischen aussieht. Fast jeder Ort hat wieder eine Besonderheit, eine Unterscheidung vom andern. Die Grenzlinien laufen oft ganz unregelmäßig. So wechselt die Aussprache von Wein ganz kunterbunt. In Schüzingen und Diefenbach sagt man Wei, in Häfnerhaslach Wae, in Ochsenbach Wei, in Hohenhaslach wieder Wae.

Un dieser Fülle von Unterschieden in unserer engeren Sprachlandschaft zeigt sich die Triebkraft der Mundart in der Schöpfung von eigenartigen Lauten. Dabei müssen wir bedenken, daß obige Auswahl nur einen geringen Teil der Spracherscheinungen des Enzfränkischen darstellt und daß die feineren Unterschiede in der Aussprache mancher Laute nicht dargestellt werden können.

Die Mundart jedes Orts hat ihr „Bodagschmäcke“, das wir alle spüren, aber nicht genau beschreiben können. So wächst hier, besonders auf Dürrmenzer Seite, das rollende Zungen-r, das an der nahen badischen Grenze, wo das r gerne ausfällt, fremd ist. Ebenso finden sich Nasalierungen, die ans Französische anklängen und die im fremdsprachlichen Unterricht den Dürrmenzer Sprößlingen zugut kommen. Die Aussprache von noi', koi', Stoi' usw. hat schon manchem Dürrmenzer wegen der stark genäselten Breite in der Fremde Spott eingetragen, sowie das „Gawwel“ und „Gäwwele“.

Daß die Unterschiede in unserer Mundart so groß sind, daß sogar Mißverständnisse entstehen können, zeigt folgende wahre Begebenheit. Kam da einmal ein Lumpensammler aus der Hohenloher Gegend durch unseren Ort und wollte altes Eisen, Knochen und Lumpen aufkaufen. In seiner Heimatmundart rief er durch die Bahnhofstraße: „Alt Aize, Baaner, Lumba“ und weil er sein Sprüchlein gut auswendig konnte, so sang er es ziemlich fließend. Da kommt gerade ein Eisenbahner des Wegs, der in den Dienst wollte und hört den Ruf. Der denkt: „Soll das mir gelten?“ Er hört nochmal: „Alt Aize, Baaner, Lumba.“ So eine Unverschämtheit! — Da er gerade keiner war, der sich gern schimpfen läßt und über ein Paar feste Fäuste verfügte, so hätte ich der Lumpensammler nicht sein mögen.

So mannigfaltig die Bildung von eigenartigen, bodenständig gefärbten Lauten ist, so reich ist unsere Mundart in der Erfindung von Ausdrücken. Hier zeigt sich der Reiz ihrer Schöpfungskraft am schönsten. Wie treffend, schlagend, witzig und humorvoll weiß sich der Volksmund auszudrücken, wenn es sich um Gegenständliches, um besondere Eigenschaften der Nebenmenschen usw. handelt.

Denken wir nur z. B. an die Charakterisierung des Gehens. Zur Bezeichnung dieser Tätigkeit finden sich hier folgende Ausdrücke: Für langsames Gehen: „Laofa, „geea“ oder „gae“, für schnelles Gehen: „schbrenge“ und „soua“, für Hoch- und Weit sprung „hopfa“. Dazu kommen noch die feineren Unterscheidungen. Da heißt es: Wie der dahäärdbabt, dahäärdrambald, -schdolbart, -schlurgt, -droddält, -durmält, -däbbält, -waggält, -schlengart, -goutscht, -hombält, -schdeigt oder -schdälzt. Zeigt sich hierin nicht eine große Beobachtungsgabe und eine Treffsicherheit des Ausdrucks? Die kleinste Einzelheit ist unterschieden.

Ein anderes Beispiel: Für pflücken im Sinne von ernten heißt es „zopfä“ (Bohna, Treibla zopfä usw.), „brächa“ (Epfl brächa), „raa doo“ (Bira raa doo),

„schdupfla“ (Zwägſchda ſchdupfla), „glopfä“ (Niß glopfä), „herbſchda“ (Trauma herbſchda), „aafſchneida“ (Maagſoomaſchädderle, Giebberla aafſchneida). Wenn man die Rüſſe von den Schalen befreit, heißt man dies „ousnaefä“, dagegen werden die Bohnen „ousbrogelt“.

Auch für viele gegenſtändliche Begriffe finden wir mehrere Ausdrücke, die der Unterſcheidung dienen: Der Stiel heißt beim Beil, Axt, Pflögel „Hälml“, bei der Senſe „Worb“, beim Meſſer „Heft“, beim Hammer „Stiel“. Dieſe Beiſpiele mögen genügen und zum Weiterſuchen anregen.

Gegenüber dem abgehobelten und kalten Wort der Schriftſprache iſt jeder mundartliche Ausdruck ein Original. Denken wir nur an: Dotſche, blutt, verdaddert, buſich, gniz, Bläätſchä, Kneißla, Schnooz oder Schnaezle beim Haſen, bäärech, goſich, äbbar, äbbas, radibutſch, henderſchegſtir uſw.

Eigenartig ſind auch folgende hieſigen Pflanzen- und Tiernamen: Kääsabbela (Malve), Zengeſſäl (Brenneſſel), Souerla (Wegerich), Sonnawirwal (Löwenzahn), Siäſala (Laubneſſel), Kuæitar (Herbſtzeitloſe), Wäggrätta (Vogelknöterich), Schmalzbleamla (Hahnenfuß), Glozärla (Stieſmütterchen), Haafäbloama (Buſchwindröſchen), Lena (Waldrebe), Kammeefääger (Kerbel); Hauäädäl (Maulwurf), Andräch (Enterich), Ga'ſgart (Gänſerich), Keital (Läuberich), Griila (junge Gänſchen), Källeng (Kater).

Muß man nicht lachen über kauzige Ausdrücke wie: Froſchgigler (ſchlechtes Meſſer), Kuafliagäts (Menſchenanſammlung), Häfelesgucker (Naſeweiß), Mousdräckſchbiger (Kleinigkeitskrämer), Drodधारbriddla (große Stieſel), Gſchwälle (belebter Menſch) uſw.

Im Uebertreiben, da iſt die Mundart Meiſter. Dabei wird gewöhnlich die bildliche Umſchreibung benützt. Z. B.: Dees Mäſſär ſchneid 's kald Waſſar nett. Där ka' ſenga wie ä Sou gräbſla. Där iſch z' domm vor ä Heerloch na'. Wenn mer mit dem Riſgalwenn nauſchleecht, no froogt däär no, mos boggelt. I ſchlag de en Grondsärdsboda nae'. Där iſch druff aus, wie ä Ga's uff en Eſſelbuza. Där iſch ſo miäd, wie wenn er da Aſchbürg noredraga hett. „'s däät Noot, mä däät d' Mäzämär Schdattbrilla hola“ (wenn man etwas abſolut nicht findet).

Nicht nur die Alten finden am Spotten und Necken Gefallen, ſondern auch die Jugend auf der Gaſſe. Nicht nur, daß jeder Schüler ſeinen Uebertönen hat, auch die Reimkunft wird geübt in der Erfindung von Spottverſen. Und es iſt merkwürdig, wie lange ſich oft derartige Spottreime erhalten. Vor ungefähr 20 Jahren kam der „Bääsmaarde“ von Detiſheim noch nach hier und bot ſeine ſelbſtgemachten Beſen feil. Der Mann war ziemlich klein von Geſtalt und auch ſonſt ein Kauz, ſo daß es für die Kinder immer ein Ereignis war, wenn er durch den Ort kam. Man ſah ihn nie anders als mit einer Rotte Kinder hinterher, die ihm nachriefen: „Bääsmaarde Schdomber, Heggäbirä Bombär.“ Dieſen Reim kann man heute noch genau in der gleichen Melodie auf der Gaſſe hören, wie vor 20 Jahren, als der „Bääsmaarde“ hier noch eine bekannte Geſtalt war.

Auch an die Vornamen knüpft ſich mancher Spottreim: „Friedrich Fritz von Baada Baada hat ſeg Baar Schdrempf onn koene Waada.“ „Meene, Meene, Dräſchmaſcheena, ſteig ens Noehbärs Gaarde. Wart, i will's em Noehbär ſaaga, där wurd dir da A . . . verſchlaaga.“ Oder: „Hai'ner, Zigae'ner, Zigore, Kaffee.“ Wie frei wird hier mit der Sprache umgeſprungen!

Der Reim ſpielt bei den Kindern überhaupt eine große Rolle. Nicht nur beim Schelten, ſondern auch beim Kinderhüten, beim Abzählen, beim Spiel, überall zeigt

sich das Bedürfnis nach Rhythmus und Gleichklang. Nach dem Sinn wird da wenig gefragt. Es wird auch kein Wert darauf gelegt, einen Reim immer gleich zu sagen. Im Gegenteil, gerade die Variation macht Spaß. Hier tritt eine große schöpferische Kraft der Volks- und besonders der Kindersprache zutage. Verbes und Jartes schimmert hier durcheinander im goldenen Jugendland. Dafür einige Beispiele, die zugleich auch als Beispiel für die hiesige Mundart gelten mögen:

Hobba, hobba Kefle, d' Baenge schdehd a Schlefle,
 3' Baenge schdeht a goldichs Hous; gugga drei Jongfre rous,
 De oe'd schbennt Seide, de zwaet schbennt d' Weide,
 Die dritt schbennt en rooda Kock fir maen liawe Zoddalbock!

Hobba, hobba Koofa, d' Buaba draage Hoofa,
 d' Määdla draage Reck, falla alle en Dräck.

Hobba, hobba Geile, dr Millar schdicht sae' Seile,
 dr Millar schdicht a rooda Rua,
 Muader laß mi ao darzua.

Goutfcha, gitscha, gatscha, 's kommt a Frao vom Raatscha,
 's kommt a Frao von Eschelbronn, schmeißt dia 'gloe'ne Biirschde omm.

Ri, ra, rutsch, mår fahr en dar Gutsch!

Mår fahr en dar Schneggaboschd, wo äs kae'nen Greizer koschd.

En scheena Grueß vom Dogdar Ruaf
 onn wår nett laofa ka', dem fähl's am Fuaf.

Lenkar, rächtar, Schbigbua schlächtar,
 Schweedeknefka, Schnitz onn Zwägschde,
 Haasenaer halt!

Jakob hat koe' Brood em Hous, Jakob macht jech gar neg drous,
 Jakob hin, Jakob häär, Jakob isch a Zoddelbäär.

Grabb, Grabb, dae Heisle brennt, hogga fims Jonge drenn.

Sia schreia wie de Alta, kennas nemme halts.

Haels haels Sääge, 3 Daag Rääge, 3 Daag Schnee, duad em Rendla nemme weh.

Abzählreime:

Hobb, hobb, Edalma', d' Rag hat Stiifal a'!
 reid iwår da Bronna, hat e Kennle gfonna.
 Wie soll's haefja, Beggla oddar Gaasla?
 Wår will d' Wendla wäfscha?
 I odder du, odder 's Millers Rua,
 Oddar 's Millers Efele, onn dees bisch duu!

Sohann spann a', a Geile vora', a Honnle vorous, onn du bisch douß!

I will dår äbbas saaga von de langa Daaga,
 von de kurza Woche: Mae Vaddar had a Seile gschdoche.
 Mir a Wiarschde, dir a Wiarschde, mir en Briggäl Schbäck
 on dir en Briggäl Dräck.

Hier wird Blag gemacht für die jungen Damen,
 Sigt der Gugug auf dem Dach,
 Kommt dår Räägen on macht naß,
 Kommt der liebe Sonnenschein,
 Diese, diese soll es sein.

Wie eng die Volkssprache verbunden ist mit der seelischen Verfassung des Sprechers, zeigt sich besonders in der Betonung. Man spürt aus der Aussprache der Mundart besser die innere Einstellung des Sprechenden als bei der Schriftsprache. Oder merkt man nicht bei Worten wie „Wuuuurschd“ und „Mooschd“ welches „Gwiischd“ dieselben beim hiesigen Bürger haben, der gerne eine Mehlsuppe isst! Wenn es heißt: „Dees isch mir wurrschd“, so klingt das ganz anders.

Es werden für dieselben Begriffe oft verschiedene Ausdrücke gebraucht, je nachdem die Liebe oder Abneigung gezeigt werden soll. Eine unliebsame Arbeit ist „a beese Arwet“; „'e netts Gschäftle“ ist das Gegenteil. Zu einem Kind sagt man: „Sib mar dae Batschhandele“; es kann aber auch lauten: „Dus dae Dooba wäg!“

Mißlieblichkeit zeigt man gern durch Anhängen der Endung ei (Lauferei, Bäderei) oder durch Vorsezen der Vorsilbe ge (Gschrai, Gschbraang, Gschüüf).

Es gibt eine Menge derartiger, dem Ausdruck des Unmuts dienender Wörter. Das kommt wohl daher, daß der Bürger (aber auch die Bürgerin) sein Sach geradeheraus sagt, wie er es denkt, und das kann man in der Mundart am besten. Hochdeutsch läßt sich nicht so gut der Kropf leeren.

Witz und Verbheit, die uns in der Mundart überall entgegenleuchten, finden ihre Krönung in den vielen Sprichwörtern und Redensarten, die umgehen. Einige Beispiele seien angeschlossen:

A jeds Aemtle hat sae Schlämple. — A jeder Dabber fennd sain Schlabber.

Onner allem isch Bschiß, bloß onnar dar Lomercher Millsch isch Wasser.

Mog er haechz wie er will, awwer uffgschriewz wurd er, hat fälltar Landjäger gsaid.

No isch widdar annerschd, wenn dr Pfarrer ao danzd.

Wenn er's no schao hettet, hat dr Bäüle gsait.

Vom Schaffz wärra d'Geil he'.

Fengerslang ghandelt isch besser als armslang gschafft.

Einige bodenständige Redensarten bedürfen einer näheren Erklärung:

„Er schwaddicht no net.“

Wer schon Most, Wein und dergl. in einem nicht ganz vollen Faß geführt hat, der weiß, daß dabei die Flüssigkeit im Faß anfängt zu gautschen und die Wellen an die Dauben klatschen. Das heißt man hier „schwaddichen“. Dieses Wort hatte in alter Zeit, als der Weinbau bei uns noch ausgedehnter war, einen guten Klang. Damals wurden die Trauben beim Herbst durch das „Tretzüberle“ getreten und dann in großen Fässern, sogenannten „Lutten“ zur Kelter geführt. Daß es da natürlich auf den holprigen Weinbergwegen „geschwaddicht“ hat, läßt sich denken. Aber wer die Arbeit des „Wengerters“ kennt, der kann sich auch vorstellen, welche liebliche Musik es für sein Ohr war, wenn nach des Jahres Last und Mühen der Wein im Lutten „schwaddichte“. Es war für ihn ein Klang, wie wenn die Taler im Beutel klingeln.

Es gibt Wengerters, die können nachts nicht schlafen, wenn sie an dem Tag nicht im Stöckach oder im Mönchsberg gewesen sind. Einer von diesen stand auch eines Sonntags zur Zeit der Traubenblüte in seinem Weinberg. Das hat so seinen Reiz, sich zu laben an dem Segen seiner Arbeit und in der Vorstellung zu schwelgen, wieviel Eimer es wohl geben könnte. Der Nachbar muß natürlich auch den Segen betrachten und sein Urteil abgeben. Der schätzt — schätzt dem Nachbar zu Gefallen ziemlich hoch — 8 Eimer, 7 ganz gewiß! — Doch von der Blüte bis zum Herbst kann viel geschehen, und der andere meinte bedencklich: „Er schwaddicht no net.“

Nämlich der Wein im Lutton. Seither wird dieser Ausdruck oft gebraucht, wenn man sagen will, daß man etwas Erhofftes noch nicht in der Tasche hat.

„Himmelblau wie d' Lisbeth.“

Die Lisbeth mußte von klein auf wegen ihrer roten Haare manchen Spott erdulden. Es ist keine Kleinigkeit, so ein „roter Finassel“ zu sein und so kann's der Lisbeth niemand verdenken, daß sie immer mit dem Gedanken umging, ihre roten Haare loszuwerden. Nun wohnte an der Enz ein Färber. Für dessen Tätigkeit zeigte die Lisbeth großes Interesse, besonders wenn er schwarz färbte. Gern hätte sie einmal eine Schüssel voll schwarzer Farbe gebettet, wenn sie sich nicht geschämt hätte. Aber eines Tages war ihr das Glück hold. Sie sah auf dem Heimweg vor dem Färberhaus einen Zuber mit dunkler Farbe stehen. Raun war es Nacht und alles im Bett, so schlich sie sich an den Zuber und tauchte ihre Haare mehrmals hinein. Die Färbung gelang vorzüglich, aber die Lisbeth kam vom Regen in die Traufe, denn in dem Zuber war blaue Farbe gewesen. Seither sagt man in Dürrmenz: „Himmelblau wie d' Lisbeth.“

„Weg do, wenn's Christoph heißt“, ist ein in Dürrmenz oft gehörter Ausdruck. Er stammt noch aus der Zeit, da an den Winterabenden allerhand Schabernak getrieben wurde. Klopft es da im „Biegel“ abends beim Christoph an den Laden und draußen ruft jemand laut: „Christoph“. Seine Schwester will den Laden öffnen, aber da ist er schon da, schiebt sie weg und sagt: „Weg do, wenn's Christoph heißt.“ Im selben Augenblick bekommt er von der Straße aus einen kalten Strahl ins Gesicht. Er mußte natürlich noch lange sein „Weg da, wenn's Christoph heißt“ hören, und schließlich ist es zu einer allgemein angewandten Redensart geworden.

2. Sagen und Geschichten.

Ein kleiner Kranz von Sagen und Geschichten, die sich an Orte und Personen von Dürrmenz-Mühlacker knüpfen, gibt uns eine Erinnerung an jene gemüthlichen Zeiten, da man Winters in der Spinnstube „auf Vorfuß“ zusammenfaß und sich die Stunden kürzte mit gruseligen und heiteren Geschichten. Es sind nur wenige, aber wir freuen uns an ihnen, weil sie uns einen Blick tun lassen in die Seele unserer Ahnen. Wir finden da Erinnerungen an die Zeit der Kleinstaaterei, an einen verschollenen Hof und schwere Suchen; aber wir hören auch das Lachen eines gnizigen Humors, der sich lustig macht über allerlei Torheiten.

Das Schloßfraele.

Unterm Berg und auf der Steig schreckt man die Kinder heute noch mit dem „Schloßfraele“. Wenn die Betglocke geläutet hat, und ein Kind noch „auf der Gaß“ ist, so wird es oft von älteren Leuten heimgeschildt mit den Worten: „Tapfer gang hoem, sonst kommt 's Schloßfraele!“ Auch muß sich manches Pärchen, das noch spät dem Schloßberg zustrebt, gefallen lassen, daß es geneckt wird: „Passet auf, ihr zwei, daß euch 's Schloßfraele net verkommt!“ Wer ist dieses „Schloßfraele“? Die Großmutter erzählt:

Es war zu jener Zeit, da am hiesigen Orte so viele Kinder an Ruhr und Scharlach gestorben sind, daß die Schulkameraden, die nach einem alten Brauch für die Verstorbenen Feuerränze machten, fast nicht mehr wußten, wo sie den Efeu herbringen sollten, da stiegen eines Tages nach der Schule auch einige Mädchen den Burgberg hinauf zur Schloßmauer, um Efeu zu holen. Sie fanden aber sehr wenig, und ob ihres Suchens wurde es sinkende Nacht. Eben wollten sie den

Rückweg antreten, als sie am „Burgtürle“ jemand hacken hörten. Neugierig traten sie näher und sahen ein Fräulein, das eifrig den Boden aufhackte. Sie schauten ihr ein Weilschen zu, aber schließlich kam es ihnen doch unheimlich vor und als eines flüsterte: „Das Schloßfräule“, stürzten sie voller Angst den Berg hinunter, so schnell, daß sie sich nachher wunderten, daß keins gestürzt war. Am andern Tag suchten sie mit ihren Eltern den Platz, fanden aber nicht die geringsten Spuren. Auch als man vor dem „Schloßtürle“ nachgrub, fand sich nicht der erhoffte Schatz. Es ging nämlich die Sage, daß das Schloßfräulein wegen eines vergrabenen Schatzes laufen müsse. Es soll früher schon in Begleitung eines großen Hundes gesehen worden sein, der einen goldenen Schlüssel im Maul trug. Wer diesen Schlüssel zu erlangen versteht, kann sich den Weg zum verborgenen Schatz bahnen.

Von Spuk und Geistern.

Nach altem Glauben fanden solche Leute, welche ein Verbrechen auf dem Gewissen hatten, nach dem Tod keine Ruhe im Grab, sondern mußten am Ort ihrer schlechten That „laufen“. So erzählt man sich von einem Haus in der Lienzingerstraße, in welchem früher ein Werber wohnte, daß jede Nacht um 11 Uhr der Werber zum Bühneladen herauspfeife. Es waren während der Zeit, in der der Werber hier stationiert war, verschiedene junge Leute spurlos verschwunden und man sagte dem Werber nach, daß er dieselben habe heimlich fortschaffen lassen.

Vor langer Zeit wurde einmal ein Schäfer um Mitternacht durch das laute Bellen seines Hundes geweckt. Wie er schlaftrunken aus seinem Schäferkarren herauskroch, sah er einen Mann mit angstverzerrtem Gesicht kreuz und quer über die Felder laufen, die Last eines schweren Marksteins auf dem Rücken. Dieser Mann jammerte immer vor sich hin: „Wo soll ich ihn nur hintun? Wo soll ich ihn nur hintun?“ Da überkam den Schäfer eine Angst, denn ihm schwante, daß er den Geist eines Mannes vor sich sähe, welcher bei Lebzeiten einen Markstein verlegt hatte und deshalb keine Ruhe im Grabe fand; aber er sagte sich ein Herz und rief laut: „Trag ihn hin, wo du ihn geholt hast!“ Da feußte der Geist auf und trug den Stein an eine Furche und versank mit ihm. Seither hat ihn niemand mehr gesehen.

Der Hangenstein liegt auf dem höchsten Teil des Höhenrückens zwischen hier und Niefern, direkt am Wald. Dort war früher ein Anwesen, der Hangensteinhof. Aber dieser Hof war kein gutes Plätzchen, denn ein Besitzer um den anderen kam unter den Hammer (s. S. 15). Die meisten alten Leute, die noch von dem Hof wissen, sind sich darin einig, daß das Unglück der Besitzer von der Magerkeit des dortigen Bodens herrührte und von dem Mangel an Wasser. Andere aber erzählen von einem bösen Geist, dem Hangenstengeist, der dort oben hauste und Unglück über den Hof brachte. Dieser Geist ist öfters gesehen worden, wie er in Gestalt einer Kugel den Hangenstein hinunterrollte ins Enztal, dann am andern Ufer durch die Weinberge emporschwebte und im Stöckachwald verschwand. Ein beherzter „Wengerthüter“ hat sich ihm einmal entgegengestellt. Da wurde er in wildem Wirbel ein paarmal im Kreise herumgedreht und bekam rechts und links ein schallende Ohrpeige. Der Geist wurde aber seither nicht mehr gesehen.

Da, wo von der Illinger Straße der Fahrweg gegen die Steig hinüber abzweigt, ist der „Toracker“. Er trägt diesen Namen, weil die Einfahrt in den Acker früher durch ein großes Tor abgeschlossen war. Bis vor kurzem stand an der unteren Ecke des Torackers ein großer Stein mit einer Inschrift. Von diesem Stein erzählte man sich, daß jedes Jahr zwischen Weihnachten und Neujahr um

Mitternacht ein Reiter die Illingerhöhe herunter komme, an dem Stein halte und mehrmals einen Namen rufe. — Der Stein wurde bei der Verlegung des Wegs im Jahr 1925 entfernt.

Lange Zeit war ganz Dürrmenz in Aufregung wegen einer sonderbaren Geistererscheinung. Es war damals auf ganz unaufgeklärte Weise ein Schäfer umgebracht worden. Seinen Leichnam fand man in der Enz. Bald nach dieser Mordtat verbreitete sich das Gerücht, daß nachts am Tatort ein dumpfer Fall gehört werde, dem ein Geplätscher im Wasser folge. Immer mehr Zeugen wollten es gehört haben, so daß sich niemand mehr in später Stunde an diesem Ort vorbei traute. Schließlich faßten ein paar verwegene Burschen den Entschluß, der Sache auf den Grund zu kommen und da stellte sich heraus, daß sich an jener Stelle ein Fischotter eingenistet hatte.

Schmugglergeschichten.

Zu der Zeit, als Baden für uns noch Ausland war, und überall an der Grenze die Zollwächter mit Argusaugen ihres Amtes walteten, war auch in Dürrmenz eine Zollstation. Gerade vor der Enzbrücke neben dem Lamm in dem heute noch stehenden Gebäude Enzstraße Nr. 55 waren die Zollwächter stationiert, damit ihnen ja nichts entgehen sollte, was von Niefern her über die Brücke gebracht wurde. Es ist ihnen aber trotzdem manche Ladung Kaffee, Zucker oder Safran an der Nase vorbeigeschmuggelt worden. So dauerte es auch ziemlich lange, bis sie „hintenherum“ erfuhren, daß ein Dürrmenzer nicht immer Mist oder „Brüh“ in seinem Butten hatte, wenn er über die Brücke in seinen Weinberg am Schloßberg ging, sondern meistens Kaffee und Zucker. Aber jetzt wollten sie ihn kriegen! Als er wieder mit dem Butten auf dem Rücken über die Enz kam, hielten ihn noch auf der Brücke zwei Zollwächter an und fragten ihn, was er in seinem Butten habe. „Brüh“, gab dieser ganz kaltblütig zur Antwort, und das war diesmal nicht gelogen, denn er hatte Lunte gerochen. Die Zollwächter glaubten es aber besser zu wissen, besonders da der Butten verdächtig fest mit Stroh zugestopft war, und forderten ihn auf, ihnen auf die Wachtstube zu folgen. „Ich will nur geschwind meinen Butten abstellen,“ meinte der biedere Dürrmenzer. Aber auf diesen hatten es ja die Zollwächter abgesehen, glaubten sie doch, er sei mit Kaffeebohnen gefüllt, und so mußte der Butten mit in die Stube. Der Schmuggler machte sein dümmstes Gesicht dabei. „So jetzt leert einmal den Butten auf den Boden“, befahl der Zollwächter. „Meine Herren, i sag's nomal, 's ischt Brüh dren ond i puß nochher net uf“, beteuerte der Schmuggler. Es half aber alles nichts, er mußte den Butten umleeren, was er natürlich mit nicht geringer Schadenfreude machte.

Safran war zu jener Zeit ein begehrter und teurer Artikel, was man ja aus dem heute noch gebräuchlichen Ausdruck „mit der Safrichwog wäga“ merken kann. Auf dem Safran war ein sehr hoher Zoll und deshalb waren die Zollwächter darauf ganz besonders scharf. So freute es natürlich unsere Zollwächter an der Enzbrücke, als ihnen eines Tages ein Dürrmenzer mitteilte, daß drüben über der Enz fahrende „Krugleute“ mit einem Wagen voll Safran seien. Sobald der Wagen die Brücke passiert hatte, wurde er angehalten. Der Mann mußte absteigen und den Wagen durchsuchen lassen, aber die Zollwächter fanden nichts als Häfen und Krüge und fragten den Händler schließlich ganz erboßt, wo er seinen Safran habe. „Ja,“ sagte der Mann, „Safran habe ich keinen, aber ich heiße Safran und meine Frau und Kinder da auf dem Wagen heißen auch so.“ Da merkten die Zollbeamten, daß sie zum Besten gehalten worden waren und ließen den „Wagen voll Safran“ unbehelligt weiter fahren.

Eine Reihe lustiger Geschichten wird einem Dürrenzer Original — wir wollen ihn Karle heißen — zugeschrieben. Der Karle war ein großer Jagdfreund und übte die Jagd auch über sein Recht aus. Er verließ sich dabei auf seine Geschicklichkeit und seinen Wit. Trotzdem lief er einmal mit dem Gewehr in der Hand gerade dem Jagdaufseher in den Weg. Wer aber glaubt, daß sich der Karle dadurch aus der Fassung bringen ließ, der kennt ihn schlecht. Mit der unschuldigsten Miene ging er auf den Jagdaufseher zu und erzählte ihm, er habe da ein Gewehr gefunden. Es sei anscheinend ein Jagdgewehr. Der Jagdaufseher wollte ihm daselbe abnehmen, aber der Karle ging nicht darauf ein. Er wollte seinen „Fund“ eigenhändig aufs Rathaus tragen. Der Schultheiß traute der Sache nur halb, konnte aber dem Karle nichts nachweisen und so mußte er schließlich ausschellen lassen, der Eigentümer des Gewehrs solle sich melden. Es wurde 3 mal ausgeschellt und niemand meldete sich. Der Eigentümer hatte es ja nicht nötig, sich zu melden, denn er bekam nach Jahresfrist sein Gewehr als „Finder“ wieder ausgeliefert.

Kurze Zeit, nachdem der Karle wieder im Besitz seines Gewehrs war, passierte es ihm wieder, daß er dem Jagdaufseher im Wald begegnete. Diesmal hatte er aber einen frischgeschossenen Hasen im Rucksack. In Anbetracht dieser Tatsache half sein Wit nichts mehr und er mußte nach Maulbronn. Dort begann vor dem Amtrichter ein strenges Verhör. Karle gab zu, den Hasen geschossen zu haben; „aber“, sagte er, „Herr Amtrichter, ich werde mich doch von einem Hasen nicht beißen lassen.“ Auf Befragen, wie er das meine, erzählte er: „Ich ging im Obersten Wald spazieren. Da kam auf einmal ein Hase auf mich zugesprungen und wollte mich beißen. In der Notwehr ergriff ich ein Gewehr, das zufällig an einem Baum lehnte und schoß nach dem Hasen.“ Das war dem Herrn Amtrichter denn doch zu dick und er fragte den Karle ziemlich gereizt, ob er ihn für so dumm halte, daß er das glaube. Dieser meinte: „Ob Sie es glauben oder nicht, aber in das Protokoll müssen Sie es aufnehmen.“ Dies geschah auch, aber der Karle brauchte zum Heimweg von Maulbronn 4 Wochen. Er sagte nachher zu seinen Freunden, er sei diese Zeit unter dem Fäßchen geseffen.

Ein andermal brachte der Karle wieder einen Hasen mit nach Hause. Den hatte er aber in der Schlinge gefangen. Als man ihn fragte, wo er den Hasen her habe, erzählte er: Gestern bin ich auf dem Feld gewesen und habe Kartoffeln gefelgt. Auf dem Heimweg habe ich mich auf einen Stein gesetzt, weil ich müde gewesen bin, und habe einen Pris genommen. Wie ich nun heute morgen an diesem Stein vorbeikomme, liegt da ein toter Hase. Zuerst habe ich nicht gewußt, was ich denken sollte, dann ging mir aber ein Licht auf. Auf dem Stein ist nämlich meine offene Prisduse gelegen. Da hat anscheinend der Hase daran geschnuppert und gleich eine solche Nase voll bekommen, daß er stark nießen mußte. Dabei hat er den Kopf so dumm an den Stein gestoßen, daß er sofort hin war. Ich kann es mir nicht anders denken.“

Neben der Jagd war auch das Fischen eine Liebhaberei des Karle. So stand er einmal an einem Regentag mißgelaunt mit seiner Angel unterhalb der Brücke, als ein Bekannter über die Brücke ging. Der fragte ihn, ob er schon etwas gefangen habe. „Keinen Schwanz“, antwortete er, „die Ludersfisch sind bei dem Regen alle unter der Brücke, daß sie nicht naß werden.“

Winters betrieb der Karle das Geschäft eines Hausmeggers. Dazu paßte er auch wie keiner, denn bei so einer „Megelsupp“ darf der Humor nicht fehlen und den brachte er immer mit. Allerdings ließ er seinen Schalk auch nicht zu Hause

und so konnte es vorkommen, daß er mit ganz verblüffter Miene dem Hauswirt mitteilte, so etwas habe er noch nicht erlebt, seine Sau habe ja keine Zunge gehabt. Die Zunge war ihm nämlich das liebste Stückchen an der Sau.

Eines Tages mußte er einer Frau eine Ziege schlachten. Von der „Mehlsuppe“ her war die Frau gewohnt, daß man ein Brühwasser macht, um die Sau abzubrühen. So hatte sie auch diesmal das Brühwasser hingerrichtet, bis der Karle kam. Das war nun etwas für ihn. (Er handelte nämlich nebenher auch mit Fellen.) Er schickte die Frau für einige Zeit fort, damit sie nicht zuzuschauen brauche, wie ihre Ziege umgebracht werde. Als sie wieder kam, sagte er zu ihr: Schauet nur her, wie gut sich Eure Sais gebrüht hat. Kein Härchen sieht man mehr. Die Frau war sehr erstaunt; er aber war noch nie so billig zu einem Fell gekommen. Der Karle hatte ganz recht, wenn er von sich sagte: „Ehrlich bin ich nicht, aber „redlich“. Er hatte nämlich rote Haare.

Zum Schluß noch ein neues Geschichtchen:

Für solche, die es nicht wissen, die Bemerkung, daß der Bahnhof Mühlacker, das Ortsgebiet und der Arm des Gesetzes württembergisch sind. Nur die Bahnhofrestauration war bis zur Verreichlichung badisch geblieben. Wenn wir hier an der Grenze unsere schwäbische Landsmannschaft besonders betonen, so deshalb, weil man uns oft, auch in Kreisen, die es wissen sollten, nach Baden verschleibt. Wie folgender Vorfall zeigt.



Ein Fabrikant aus Mühlacker mußte für sein Geschäft bei einer „regierenden“ Stelle in Stuttgart vorstellig werden. Nachdem er seine Sache nach Gebühr vorgetragen hatte, meinte sein Gegenüber: „Das ist alles gut und schön; aber was tun Sie mit Ihrem Anliegen bei mir in Stuttgart, warum gehen Sie nicht zu Ihrer Regierung nach Karlsruhe?“ „Wieso nach Karlsruhe?“ war die Gegenfrage. „Nun, weil Mühlacker badisch ist,“ versetzte der Beamte. Darauf entgegnete der Bittsteller trocken: „Als ich von zu Hause wegging, war Mühlacker noch gut württembergisch; ich will aber schnellstens heimfahren und nachsehen, ob es inzwischen nicht nach Baden verschoben worden ist.“ Wie der Herr die Belehrung aufnahm, weiß ich nicht; aber sein Gesicht hätte ich sehen mögen.

* * *

Von altem Brauch und Aberglauben.

Bis in die Jetztzeit haben sich Reste alten Aberglaubens im Ort erhalten. Sie finden sich allerdings nur noch bei der ältesten Generation und werden wohl mit ihr aussterben. Der Fortschritt unseres Schulwesens hat hier Wandel geschaffen. Ueber den untergehenden Aberglauben zu spotten und sich lustig zu machen über die sonderbaren Ansichten unserer Ahnen, wäre falsch, denn hinter diesem Schleier verbirgt sich eine Seele, die in liebender Fürsorge bangt für Familie und Vieh, für Haus und Stall, die lieber etwas zuviel tut als zu wenig, um Liebes zu schütten.

Mutter Sorge hat vor allem um das Neugeborene einen Ring von abergläubischen Schutzmitteln gelegt. Besonders das ungetaufte Wickelkind galt bösen Einflüssen ausgesetzt. In vielen Familien wurde das Kind vor der Taufe nicht auf die Gasse gebracht und die Kindswäsche wurde nicht im Freien getrocknet, aus Furcht vor Einwirkung böser Geister. Viele Mütter lassen heute noch nicht gern jemand vor der Taufe in die Wiege blicken. Dem Säugling dürfen die Fingernägel nicht geschritten werden, sonst schneidet man ihm den Lebensfaden ab. Die Mutter beißt deshalb die Nägel ab. Ehe das Kind 1 Jahr alt ist, darf es nicht in den Regen kommen, sonst bekommt es Kopfmücken. Wenn das Kind lange nicht sprechen lernt, gibt man ihm Regenwasser zum Trinken. Es darf keine Brotschnitten essen, sonst stottert es. Vor nicht allzulanger Zeit wollte man einen Bruch bei einem Kind heilen, indem man dieses nachts 12 Uhr im Wald in eine gepaltene Eiche legte und „die 3 höchsten Namen“ dazu sagte. Wenn einem Kind ein Zahn ausfällt, wirft man diesen unter die Bettlade und sagt: „Maus, da hast en alta Zahn! Schaff mer wieder en neuen an!“

Die Wöchnerin muß sich an gewisse Bräuche halten. Ihr erster Gang, wenn sie wieder das Bett verläßt, führt in die Kirche. Dabei ging sie früher immer zur Mittwoch-Bettstunde. Vor dem Orgeleinbau war für die Wöchnerinnen in der Kirche ein besonderer Platz, das sogenannte „Reck-Stühle“. Verwandte und Bekannte besuchen die Wöchnerin und „bringen ihr etwas ins Wochenbett“. Ihre Gabe besteht meist aus Backwerk, Fleisch zu einer Suppe und aus einem Wäschestück für den Säugling. Ein solcher Besuch darf aber ja nicht am Freitag gemacht werden. Alter Aberglaube verbietet der Wöchnerin, die Blumen zu gießen und Kraut abzuwaschen. Der Grund hiesfür ist nicht mehr bekannt.

Von Aberglauben umspinnen ist auch der Tod. Liegt ein Toter im Haus, so schreibt ängstliche Phantasie allerhand vor, um Geisterhand fern zu halten. Man rüttelt den Essig. Die Frucht wird umgeschaukelt. Die Krautstände und die Eierhäfen bekommen andere Plätze. Verbreitet ist auch der Glaube an Todesmelder. Wenn man auf seinem Acker eine Pflanze mit weißen Blättern oder einen großen Maulwurfshaufen sieht, muß in der Verwandtschaft jemand sterben. Dieselbe Bedeutung wird dem Ruf des Käuzchens zugeschrieben. Ein Leichenbegängnis soll heilsame Wirkung auf die Warzen haben. Will man eine Warze los sein, so stellt man sich, wenn ein Leichenzug auf den Friedhof geht, ans jenseitige Ufer der Enz und sagt den Spruch: Warzel, Warzel weich! S' kommt a schwarze Leich!

Manch alter Brauch gilt noch bei der Arbeit des Landmanns. Die Feldarbeit hat allerdings durch den überhasteten Maschinenbetrieb viel von ihrer alten Poesie verloren. Man hat heute keine Zeit mehr, darauf zu achten, wer beim Schneiden „Möckel“ wird. Auch der erste Garbenwagen fährt nicht mehr geschmückt zur Scheune. Man weiß nicht mehr viel von der „Sichel- und Pfliegelhenket.“

Doch bei der Viehzucht stößt man hie und da noch auf alte Gewohnheit. Soll ein Kalb zurückgebunden werden, so macht das ein Kind. Dieses muß dabei ein Stück Brot essen und bekommt nachher einen Backenstreich. Die erste Milch wird an Arme verschenkt. Früher bekam sie der Pfarrer. Frisch gemolkene Milch darf nicht offen über die Straße getragen werden.

Für das Hühnersegen gelten bestimmte Regeln. Man gibt der Brüterin immer eine ungerade Zahl von Eiern. Gesezt wird sie Sonntags, wenn es zur Kirche läutet. Dabei wird der Spruch gesagt: S'genn lauter Weible en d'Kirch onn bloß ein Männle. Hat sich ein Huhn verlaufen, so legt man eine Schere vors Fenster. Um ein gekauftes Huhn an das Haus zu gewöhnen, läßt man es dreimal um den Tischfuß herumlaufen.

Die Wettervorhersage ist von jeher ein Steckenpferd des Bauern gewesen. Ueber nichts denkt er so oft nach wie über das Wetter. Abnehmend, daß in der Natur in allem eine Gesetzmäßigkeit besteht, suchte er immer nach Anzeichen für die kommende Witterung. In der Erforschung der Wetterregeln galten besonders die Schäfer als Meister, die gerne aus dem Verhalten der Tiere ihre Schlüsse zogen. Der Buchfink singt „schütt, schütt“ und das Schwarzköpfchen „sit, en Dreck, sit en Dreck“, wenn es bald regnet. Der Regen hält lange an, wenn die roten Schnecken „Dreck auf den Schwänzen“ haben. Wenn die Mücken stechen und die Schnaken geigen, ist es Unwetter. Ebenso wenn die Gänse baden und die Schwalben nieder fliegen.

Ziemlich verbreitet ist hierorts auch die Meinung, man könne das Wetter für das ganze Jahr voraussagen. So spukt in manchen Köpfen immer noch der Glaube an den „Hundertjährigen“ und in manchen Häusern werden die sogenannten „Monatstage“ aufgeschrieben (25. Dez. bis 6. Januar). Sonderbar ist die Sitte, aus den Zwiebelshalen die Witterung fürs kommende Jahr vorauszusagen. Am alten Jahr Abend nimmt der Hausvater eine Zwiebel und macht aus deren Schalen 12 Schüffelchen. In jedes Schüffelchen streut er etwas Salz. Ueber Nacht zieht das Salz Wasser und aus der Menge desselben wird auf den Charakter der 12 Monate geschlossen.

Besondere Familienangelegenheiten sind immer mit Schmaus und Gelage verbunden. Eine Taufe ohne Tauffschmaus ist so unmöglich wie eine Konfirmation, an der es im Essen und Trinken hoch hergeht. Das glänzendste der Familienfeste ist aber die Hochzeit. Die Hochzeiten fanden früher Sonntags statt, dann bürgerte sich der Dienstag ein und neuerdings werden sie meistens Samstags gefeiert, dann kann das Fest auf den Sonntag verlängert werden.

Bei vielen Hochzeiten wird noch geschossen, doch ist der ursprüngliche Zweck des Schießens, die Verjagung böser Geister, in Vergessenheit geraten. An den Brautkranz knüpft sich noch alter Glaube: Regen in den Brautkranz bringt Reichtum. Er muß sorgfältig aufbewahrt werden, sonst bleibt der Segen aus. In vielen Häusern sieht man ihn deshalb unter Glas auf der Kommode. Gibt es am Hochzeitstag Scherben, so bedeutet das Glück. Die Braut darf im Hochzeitszug ja nicht zurückschauen. Wer beim Einsegnen in der Kirche die Hand oben hält, bekommt in der Ehe die Oberhand.

Die Alten brüsten sich gerne damit, daß früher die Jugend viel bräuer gewesen sei als heute. So hie und da schlüpfte es aber doch heraus, daß in der guten alten Zeit auch nicht lauter Engel im Ort waren und daß mancher ob eines Streichs „über den Sennich nach Amerika mußte.“

Besonders ausgelassen muß es oft in der Nacht auf den 1. Mai hergegangen sein. Da begnügten sich die Burschen nicht damit, ihrer Liebsten einen „Maien“ zu

stecken, oder einer andern Spreuer zu streuen; es wurde auch größerer Schabernak getrieben. Im Welschdorf, wo an manchen Häusern die Fenster nicht hoch über der Straße liegen, wurde in einer solchen Maiennacht an die Läden geklopft, und wo dann ein Kopf schlaftrunken zum Fenster herausfuhr, bekam dieser schnell eine Pflugschleife übergehängt, daß er nicht mehr vor- und rückwärts konnte. Ein andermal ließ ein Bauer in der Illingerstraße in der Nacht auf den 1. Mai einen mit Mist beladenen Wagen vor seinem Hause stehen. Als er morgens einspannen wollte, schaute die Deichsel seines Wagens im 2. Stock der Kelter zum Fenster heraus. Uebermüthige Jugend hatte nachts den Wagen abgeladen, zerlegt und die einzelnen Stücke hinaufgetragen. Droben hatten sie den Wagen wieder zusammengefezt und auch den Mist wieder aufgeladen. Trotz Nachtwächter und Keltergeist.



Ein Bild in Zahlen.

Von Gottlob Binder.

1. Uebersicht: Ueber die Einwohnerzahl, Bevölkerungsbewegung, Religionsbekenntnisse.

Jahr- gang	Zahl der Haus- haltg.	Einwohnerzahl			Verteilung nach Religion				Zahl der		
		männ- lich	weib- lich	ins- gesamt	evan- gelisch	katho- lisch	israe- lisch	andere christl. Relig.- Part.	Ge- burt.	Hei- raten	Sterbe- fälle
1622				1242							
1645				106							
1652				262							
1771				1403							
1794				1590							
1812				1981							
1823				2099							
1834	414	992	1113	2105							
1846	524	1136	1205	2341							
1858	478	1078	1170	2248	2239	9					
1867	520	1247	1323	2570	2525	45					
1871	575	1278	1314	2592	2521	71			99	30	79
1880	571	1311	1349	2660	2602	54	3	1	97	12	79
1890	595	1465	1440	2905	2763	128	1	13	99	16	70
1895	—	—	—	2982	—	—	—	—	—	—	—
1900	712	1716	1665	3381	3190	179	—	12	129	21	63
1905	875	2072	1955	4027	3700	324	2	1	133	14	81
1910	1053	2584	2347	4931	4343	583	4	1	177	40	74
1919	1243	2612	2728	5340	4712	610	7	11	112	53	87
1925	1443	2770	2924	5688	5251	373	8	56	93	30	74

2. Uebersicht: Ueber die erwerbsthätige Bevölkerung.

Berufszweig	Erwerbsthätige Personen														
	Jahrg. 1835			Jahrgang 1895						Jahrgang 1907					
	Arbeits- geber- Sahl	neh- mer- Sahl	ins- ge- samt Sahl	Arbeits- geber		nehmer		ins- gesamt		Arbeits- geber		nehmer		ins- gesamt	
m.	w.		m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	
1. Landwirtschaft und				136	18	105	58	241	76	109	68	67	217	176	285
Gärtnerei				1		3		4		3	1	4	2	7	3
2. Handwerk:															
Schreiner	6	—	6	11		16		27		13		20		33	
Steinhauer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1		1		2	
Schlosser	2	—	2	4		11		15		6		24		30	
Maurer	8	4	12	20		13		33		6		55		61	
Zimmerer	10	3	13	6		4		10		3		17		20	
Glaser	4	—	4	2		2		4		2		8		10	
Maler	—	—	—	1		5		6		4		5		9	
Flaschner	1	—	1	3		7		10		6		6		12	
Gipser	—	—	—	1		1		2		2		7		9	
Pflästerer	1	—	1	1		—		1		4		—		4	
Bauunternehmer	—	—	—	—		—		—		6	1	81		87	1
Töpfer	3	—	3	1		3		4		2		10		2	
Schmiede	8	3	11	7		7		14		8		10		18	
Mühlenbauer	—	—	—	1		3		4		2		1		3	
Wagner	4	—	4	4		2		6		3		5		8	
Uhrmacher	—	—	—	2		—		2		2		2		4	
Elektrotechniker	—	—	—	—		—		—		2		—		—	
Weber (Tuchmach.)	2	—	2	1		—		1		—		3		3	
Färber	2	—	2	2		1		3		1		—		1	
Seiler	4	2	6	2		—		2		1		1		2	
Buchbinder	—	—	—	2		6		8		1		6		7	
Gerber	2	1	3	1		—		1		—		—		—	
Sattler	4	—	4	3		2		5		3		6		9	
Küfer	9	1	13	6		4		10		6		4		10	
Korbmacher	—	—	—	1		—		1		—		—		—	
Dreher	2	—	2	3		2		5		3		1		4	
Schneider	8	—	8	9		9		18		9	3	7		16	3
Hutmacher	3	—	3	1		—		1		—		—		—	
Schuhmacher	21	4	25	23		25		48		17		10		27	
Friseur	1	—	1	1		1		2		2		3		5	
Kaminfeger	1	1	2	1		—		1		1		—		1	
Buchdrucker	—	—	—	1		4		5		1		6		7	
Buchhandel	—	—	—	—		—		—		—		1		1	
Nähmaschinen	—	—	—	—		—		—		—		—		—	
Puzmacher	—	—	—	—		—		—		—		—		—	
Strumpfweber	1	—	1	—		—		—		14		—		—	
Zeugschmiede	—	—	—	—		—		—		1		3		—	
Mechaniker	1	1	2	3		—		3		—		—		—	
Wäscherinnen	—	—	—	—		—		—		—		—		—	
Graveure	—	—	—	—	1	6		6	1	17		3		3	17
Glitterbestätter	—	—	—	1		—		1		1		—		1	
Lohnfuhrhaltung	—	—	—	—		—		—		1		—		1	
Kupferschmiede	1	—	1	2		—		2		1		—		1	
Leineweber	33	6	39	—		—		—		—		—		—	
3. Industrie:															
Ziegelei u. Tonröhr.	2	2	4	1		11		12		1		139	14	140	14
Gold- u. Silberschm.	—	—	—	—		38		38		2		131	71	133	71
sonst. Verarbeitung	—	—	—	—		—		—		—		—		—	
edler Metalle	—	—	—	—		—	2	2		—		3		3	

Berufs-zweig	Erwerbstätige Personen															
	Jahrg. 1835				Jahrgang 1895						Jahrgang 1907					
	Arbeit-geber		ins-ge- sammt		Arbeit-nehmer				ins- gesamt		Arbeit-geber				ins- gesamt	
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
Maschinen-Fabrik.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	32	—	36	—	—
Seifenfabrikation	1	—	1	2	—	4	—	6	—	2	—	14	—	16	—	—
Mühlen	1	2	3	2	—	22	—	24	—	2	1	31	1	33	2	—
Bierbrauereien	4	12	16	3	—	24	—	27	—	3	1	36	—	39	1	—
Tabakfabrikation	1	12	13	1	—	8	—	9	—	2	—	37	19	39	19	—
Holzmehlfabrikat.	—	—	—	1	—	7	—	8	—	1	—	7	—	8	—	—
4. Sonstiges																
- Handel, Verkehr, Nahrungsm. = Ge- werbe, Beamte, freie Berufe, Rentner -:																
Fischer	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Apotheker	1	1	2	1	—	2	—	3	—	1	—	1	—	2	—	—
Bäcker	6	1	7	7	—	5	—	12	—	14	1	14	1	28	—	—
Mesger	5	1	6	6	—	9	—	15	—	7	4	10	1	17	5	—
Branntw.-Brenner	5	—	5	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—
Gastwirte	14	2	16	14	—	4	—	18	—	10	4	8	24	18	28	—
Waren- und Pro- dukten-Handel	7	—	7	15	—	9	—	24	—	21	5	18	10	39	15	—
Makler	—	—	—	2	—	—	—	2	—	1	—	—	—	1	—	—
Bank, Sparkasse	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—
Post, Telegrafien	—	—	—	—	—	11	—	11	—	—	—	14	2	14	—	—
Eisenbahn	—	—	—	—	—	170	—	170	—	268	—	—	—	268	—	—
Feldmesser	2	—	2	1	—	—	—	1	—	2	—	2	—	4	—	—
Gemeinde, Staats-, Reichsverwaltung	—	—	—	—	—	16	—	16	—	—	—	13	—	13	—	—
Kirche	—	—	—	—	—	2	—	2	—	—	—	5	—	5	—	—
Bildung, Erzieh- ung, Unterricht	—	—	—	—	—	10	—	10	—	—	—	10	3	10	3	—
Gesundheitspflege (Arzte, Schwest. zc.)	—	—	—	3	—	1	—	4	—	3	—	1	7	4	7	—
Musik, Theater	—	—	—	3	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—
Rentu., Pensionäre	—	—	—	23	—	5	—	23	5	31	69	—	—	31	69	—

3. Uebersicht: Die Markungsfläche und ihre Benützung.

Jahrgang	Wintergetreide				So'getreide			Futtergewächse						Handelsgewächse						Kartoffel	Kraut	Erbsen	Linsen	Wicken	Acker- Bohnen	Garten- Gemüse	Wald- Staats- Gmde.	Flächen- gehalt jedes ber- tragig.					
	Weizen ha	Roggen ha	Gerste ha	Einzel u. Einkorn ha	Weizen ha	Gerste ha	Hafer ha	Mais, Weizen ha	Futter- Rüben ha	Rot.Klee ha	Eigene Klee ha	Erper ha	Pferde- Weiden ha	Heus ha	Mohn ha	Flachs ha	Hanf ha	Hopfen ha	Tabak ha										Zunder- rübe ha	ha	ha	ha	ha
1852	1	3	—	230	—	80	80	5	1	130	—	17	—	1	3	—	13	2	80	—	61	7	3	3	15	10	5				770		
1860	17	7	—	280	—	135	79	2	22	60	32	13	—	2	7	0,3	15	2	32	—	78	4	3	2	7	8	3				780		
1865	13	10	—	230	—	110	80	5	18	40	50	13	—	1	4	—	10	2	63	1	100	3	4	3	17	5	3				780		
1870	20	10	—	240	—	100	110	—	18	50	34	10	—	0,3	7		10	1	27		100	2	5	4	10	3	1				770		
1875	5	7	—	280	3	100	108	1	18	70	33	4	1	—	0,7	2		5	1	47		100	2	2	2	8	4	2				770	
1880	4,7	7,9	—	209	—	141	110	1,5	12,6	46	31,5	6,3	—	158	0,6	7,9		11	0,9	41		94	1,6	1,5	1	6	6	0,5	4,7			748	
1885	4,7	7,9	—	209	—	138	113	1,5	25	57	33	6,3	—	158	0,3	3,1		4,7	0,9	24		95	3	1,5	1	6	6	0,6	4,7	391	56	748	
1890	4,7	7,9	—	206	1,5	112	129	1,5	24	63	27	4	—	158	0,3	1,8		1,2	0,6	33		113	1,9	0,9	0,9	2,5	1,2	1,2	6,3	—	—	753	1518
1895	1,8	6	—	204	1	85	138	0,5	40	48	35	9	10	160	—	1				35		110	2	0,1	0,05	—	0,5	1,3	7,1	—	—	—	—
1900	1	12	—	181	4	110	100	0,80	55	53	34	5	25	160	—	5				25		105	2	0,2	0,15	3	1	2	7,2	—	—	—	1518
1905	1	17	—	176	4	83	79	0,80	62	66	53	4	42	160	—	4,5				15		123	2,6	0,05	0,05	0,6	1	3	7,7	393	52	—	—
1910	4	30	—	126	3	92	95	0,30	65	70	63	4	32	160	—	0,4				25		130	3,5	0,02	0,02	2,7	0,2	4	9,64				942
1915	40	10	—	165	—	110	72	0,50	50	50	52	2	20	160	—	1,5				6	1,50	130	3,5	0,10	0,02	1	0,5	3,5	15,2				—
1920	55	5	—	90	1	110	35	0,50	45	70	12	1	3	186	0,5	13	0,60			9	0,50	105	0,70	0,50	0,20	6	—	—	60				—
1925	88	3,7	0,32	64	0,52	103	32	—	64	42	11	3	12	182	0,12	1,5	0,12	0,08		1,5	0,26	130	0,88	0,32	0,20	0,6	0,08	0,80	64	383	58		—

(Fortsetzung zu 3.)

4. Uebersicht: Ueber den Viehbestand.

Jahr- gang	Weinbau			Obstbau: Im Ertrag stehende								Pferde St.	Rind- vieh St.	Schafe St.	Schweine St.	Ziegen St.	Ge- flügel St.	Bienen- Stöcke St.
	ange- baute Fläche ha	im Ertrag stehend. Fläche ha	Ge- samt- Ertrag Eimer	Apfel-		Birnen-		Pflaumen- und Zweifelhgen-		Kirschen-								
				Bäume St.	Ertrag D.-Str.	Bäume St.	Ertrag D.-Str.	Bäume St.	Ertrag D.-Str.	bäum. St.	Ertr. D.-Str.							
1826	73	24	148															
1830	62	27	48									84	856	375	642	12		75
1840	53	33	177									94	913	700	240	17		8
1850	62	56	79									86	935	7	489	42		53
1860	72	25	30									94	743	27	263	46		45
1870	50	20	150									95	901	5	239	19		25
1875	47	24	384									—	—	—	—	—		—
1880	47	24	—									79	900	410	348	52	3367	54
1885	47	26	108									—	—	—	—	—		—
1890	43	28	75									83	810	435	560	143	3624	53
1895	43	28	43									103	766	501	517	153	4369	—
1900	43	28	70	3450	6000	1600	3000	1200	400	100	15	118	774	505	704	205	4662	79
1905	43	30	63	3800	20	1700	100	1400	25	160	10	130	715	5	531	272	5953	45
1910	28	28	7	4000	2000	1820	100	1530	10	170	10	143	606	—	464	337	6357	61
1915	18	18	10	4650	2225	2000	820	1450	25	180	20	74	627	1	322	412	—	—
1920	5	5	15	4830	1000	2020	300	1180	600	190	75	116	593	254	594	573	5277	—
1925	6	6	12	5100	55	1800	5	900	5	80	1	98	515	178	419	415	7257	65